

www.e-rara.ch

**Lese-Büchelchen für die zweyte Leseclasse des Gymnasiums der
Stadt und Republik St.Gallen**

Dieth

[St. Gallen], 1787

Kantonsbibliothek Vadiana

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-104589>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

1791

1791
1792

1793

1794
1795

SI

S 1870 d

1871-1872

Die Deutsche Gesellschaft

zur Förderung der

Wissenschaften

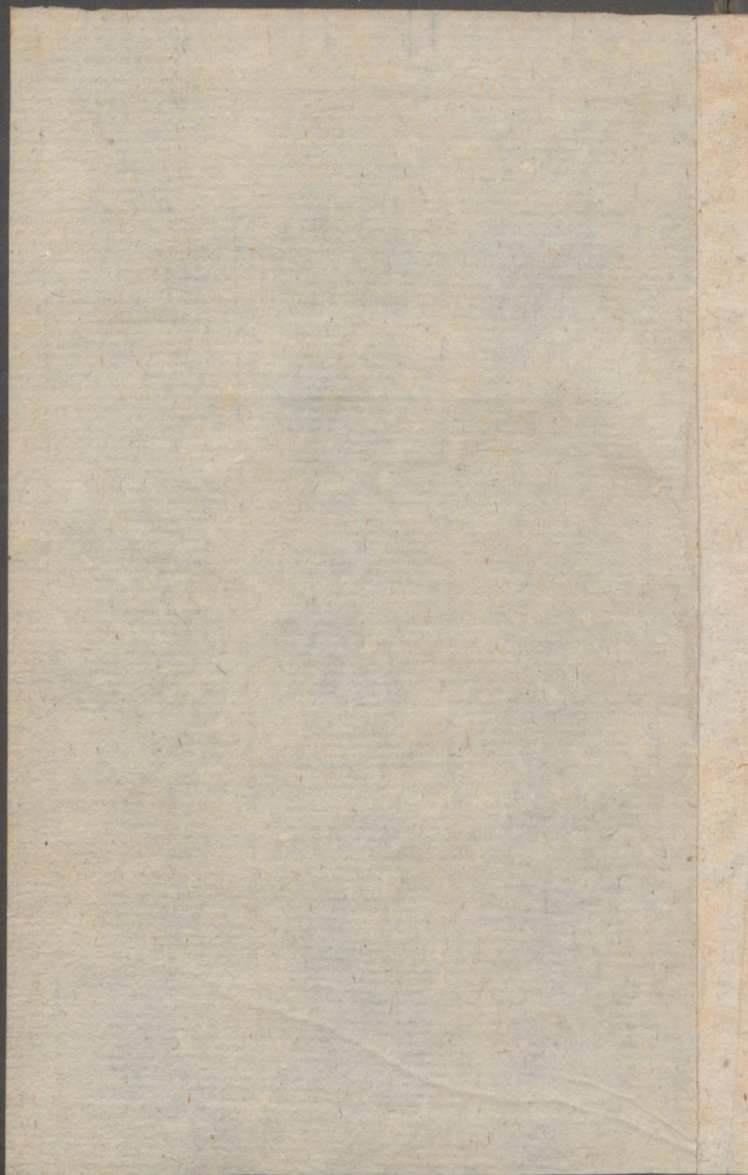
in Berlin

Verlag von
Friedrich Vieweg



1871

Verlag von Friedrich Vieweg



Lesebüchlein

Lese-Büchlein

für

die zweite Leseclasse

des

Gymnasiums

der

Stadt und Republik

S t. G a l l e n.

Mit Approbation
eines Wohledeln Schulraths.



1787.

gedruckt in Diethischer Druckerey.

214-231-1111

111

111-231-214

111

111-231-214

111

111-231-214

111-231-214

111-231-214

111-231-214



111

111-231-214

V o r r e d e.

Von dem Endzweck und Gebrauch dieses Büchelchens.

Der Endzweck, den ein Wohledler Schulrath, bey Einführung dieses Büchelchens in die zweyte Leseclasse unsers Gymnasiums, im Auge hat, beruht auf zwey Hauptpunkten. Erstlich: daß die Knaben dadurch zu einem verständigen Lesen angeführt werden; und Zweytens: daß die Wissenslust derselben, die Aufmerksamkeit, und überhaupt die Fähigkeiten ihres Geistes entwickelt, geübt, und die moralischen Empfindungen rege gemacht werden.

Was

Was das Lesen betrifft, so ist doch wol richtig, daß das noch nicht lesen heißt, wenn die Kinder zwar jedes Wort ohne Anstoß lesen, ihm aber den Ton nicht beylegen können, der in demselben liegt: und eben so richtig ist es, daß, wenn zu Uebungen in dem Lesen Bücher gebraucht werden, die die Kinder nicht verstehen, die Absicht mit denselben nicht nur nicht erreicht wird, sondern noch ausserdem der grosse Schaden entsteht, daß die Kinder sich angewöhnen, zu lesen, ohne zu denken, in der Folge sogar zu reden, und zu schreiben, ohne zu denken; und oft hängt dann diese elende Gewohnheit nicht nur den Jugendjahren allein, sondern dem ganzen Leben an.

In Ansehung der verschiedenen Fähigkeiten der Seele, wurde bisher meistens nur das Gedächtnis vorzüglich bearbeitet, und die andern der Natur und dem Zufall überlassen. Daher kam es, daß nur gar zu oft Lehrer und Schüler verdrüsslich dabey wurden; wie konnte es aber auch möglich seyn, daß das Auswendiglernen blosser Worte, der Jugend Vergnügen machen, und das Ueberhören des Gelernten, einen Lehrer, der so bloß mechanisch handeln mußte, bey guter Lust erhalten konnte?

Wenn

Wenn nun aber zu Leseübungen Bücher gebraucht werden, die Sachen enthalten, in welchen die Kinder zuerst unterrichtet seyn sollen und müssen; die leicht zu verstehen, und in der richtigen Sprache des gemeinen Lebens abgefaßt sind — und wenn mit diesen Übungen, solche abwechseln, die die Wissenslust reizen, die Beobachtung und das Nachdenken entwickeln und schärfen, und Gefühle für das, was schön, gut und edel ist, erregen, so bleibt doch wol kein Zweifel übrig, daß die Jugend nicht mehr, und mit Lust lernen werde — und hiez zu nun ist gegenwärtiges kleines Werk bestimmt. Ich will jetzt noch einen Fingerzeig geben, wie es zu gebrauchen ist:

Der Lehrer der zweyten Leseclasse erhält Schüler, die einzelne Worte lesen können. Eine seiner ersten wesentlichen Beschäftigungen ist, die Knaben in dem deutlichen und richtigen Lesen zu üben. Bey dieser Übung nimmt der Lehrer 1^{ten} auf die Fehler und Tugenden der Stimme und Aussprache seiner Schüler Rücksicht, und sieht darauf, daß jeder derselben, so viel möglich, eine reine und deutliche Aussprache bekomme, 2^{ten} Daß sie den wahren Ton der Rede

Nede für jeden Inhalt treffen. Beydes erfordert vielfältige und anhaltende Übung. In den Abschnitten, von dem Menschen, u. s. w. findet der Lehrer Sachen, wobey nichts als die Deutlichkeit im Lesen und das ordentliche Absetzen der Perioden zu beobachten ist. In den moralischen Erzählungen hingegen, verschiedene, wo ausser der Deutlichkeit ein interessanter Ton anzunehmen ist, welcher nach Beschaffenheit der Erzählung sich abändern muß; In einigen derselben, so wie auch in den Fabeln, den Liedern, Versen, u. s. w. Sachen, die mit Affect müssen gelesen werden, und auf welche ein starker Nachdruck zu legen ist. Besonders Anfängern, liest der Lehrer das, was er zu lesen aufgiebt, nach der Vorschrift des Schulplans, ein, zwey, drey mal vor, um durch sein Beyspiel eine Anleitung zu geben, wie die Stelle, die er aufgiebt, gelesen werden müsse. Er läßt sie hernach die Schüler selbst lesen, und bringt seine Erinnerungen über das, was gut oder schlecht getroffen worden, mit an. Er muß sich nicht verdriessen lassen, bey einer Stelle, besonders wenn sie etwas schwer ist, sich so lange aufzuhalten, sie so oft vorzulesen, und wieder lesen zu lassen, bis er glaubt, daß der wahre Ton getroffen seye.

In

In einer jeden guten Schule wird es für sehr nöthig gehalten, den Schülern eigne Lecti-
tionen zu Erregung und Uebung der Aufmerk-
samkeit zu geben, und dieses ist die zweyte
wesentliche Beschäftigung, zu welcher dieses
Werkgen dem Lehrer Gelegenheit giebt. Er
wird theils in den moralischen Erzählungen,
theils in den Fabeln hinlänglichen Stoff dazu
finden. Es leuchtet von selbst ein, daß die
Jugend nicht frühe genug zur genauen Aufmerk-
samkeit auf das, was sie höret, angehalten werden
kann, und daß das eine Handlung des Geistes
ist, die man ohne viele Uebung nicht erlernt.
Indessen, obschon diese bey Anfängern etwas
schwer ist, so wird doch der Lehrer nicht ver-
gebens arbeiten, wenn er hiezü leichte Stellen,
die sich für die Fähigkeiten seiner Schüler schicken,
auswählt. Er vermahnet dann zur Aufmerksam-
keit, liest die Stelle verschiedene mal vor, oder
läßt sie lesen; macht unter dem Lesen, wenn
es nöthig ist, die Bedeutung der vorkommen-
den Wörter bekannt, damit die Schüler den
buchstäblichen Sinn derselben verstehen. Wenn
dieses geschehen, fordert er einen Knaben auf,
das, was er gehört hat, wieder zu erzählen.
Der Lehrer berichtet dann das wesentliche,
was

was der Schüler aus der Acht gelassen, was er unrecht gehöret, unrecht verstanden, oder übersehen hat; läßt es einen andern dann wieder erzählen, und endlich, wenn es nöthig ist, nimmt er selbst das Wort, und erzählt das Gelesene so, wie die Sache es erfordert.

So lang die Rede nur von einfachen, sinnlichen, gemeinen Dingen ist, so geht alles freylich ganz leicht; mehr Schwierigkeiten zeigen sich aber sogleich, so bald bey dem, was erzählt oder gelesen wird, sich geistige, abstrakte Begriffe einmischen, und diese kann man doch, so gar bey Erklärung sinnlicher Dinge, nicht allemal entbehren. Um diese dem Verstand eines Kindes begreiflich zu machen, muß man Erläuterungen, Beyspiele, Vergleichen hinzu thun; das Kind muß selbst Gelegenheit haben sein Wort anzubringen. Man muß es daher durch Fragen ausforschen. Zu Uebungen dieser Art, sind die in diesem Werkgen enthaltenen Gespräche mit angefügt worden. Theils kann der Lehrer sie zu einer dritten wesentlichen Beschäftigung in seiner Schule machen; theils werden sie ihm Stoff an die Hand geben, wie er sich etwann

etwann bey andern ähnlichen Sachen , die in dem Werkgen vorkommen , und nicht in Gesprächen verfaßt sind , zu verhalten habe. Derjenige Lehrer würde sich sehr irren , der von der jungen Seele des Kindes glaubte , daß sie keine Begriffe bekomme , als die man in sie hinein bringt ; Nein , sie gleicht einer feuerfangenden Materie , aus welcher , wenn ihr nur ein Funken beygebracht wird , eine Glut entsteht. Bey diesen Uebungen wird also alles darauf ankommen , daß der Lehrer die Sachen , von denen die Rede ist , wohl verstehe ; daß er die Fassungs-Kraft , und die Grenzen der Sprach = Kenntniß seiner Schüler kenne ; daß er die Gabe besitze , sich über die vorkommenden Gegenstände leicht und popular auszudrücken , und daß er sich die Mühe nicht verdriessen lasse , wenn allenfalls bey der ersten Unterredung , der Begriff , von dem die Rede ist , in der Seele seiner Knaben nicht gleich völlig klar wird , ihn bey andern Gelegenheiten zu wiederholen , und mit neuen popularen Erklärungen zu begleiten.

Endlich werden die meisten der moralischen Erzählungen , so wie die beygefügtten Verse
und

und Lieder, dem Lehrer auch noch Gelegenheit geben, das moralische Gefühl seiner Schüler zu entwickeln, und ihm Stoff zu Unterhaltungen darbieten, aus denen er Lehren für das Herz seiner Schüler ziehen kann, um fromme und rechtschaffene Gesinnungen in ihnen zu erregen, und zu unterhalten. Durch das bloße Lesen und Erzählen derselben, wird diese wichtige Sache keineswegs erreicht, sondern da kommt es hauptsächlich darauf an, daß der Lehrer die Erläuterungen, die er darüber zu machen nöthig hat, so viel möglich aus der eignen Erfahrung seiner Schüler hernehme, und daß er sie beständig auf sich selbst zurück führe, denn nur auf diese Weise wird das, was man Kindern vorträgt, ihren eignen Gedanken einverleibt.

Es ist unstreitig ein mühsames Geschäft ein Schullehrer zu seyn, besonders wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die sich auch bey der besten Anwendung der brauchbarsten Regeln von alleit Seiten zeigen. Allein welche Ermunterung für einen Lehrer, besonders aus dem geistlichen Stand, zu zeigen, daß die Sache Gottes und das Beste der Menschen ihm am Herzen

Herzen liege. Wie wichtig kann sich ein solcher Mann seinen Brüdern machen; wie viel Nutzen kann er stiften, wenn er Redlichkeit und Lust genug zu diesem grossen Werke hat. Nichts geringers hat ein Lehrer in seinen Händen, als der grösste Wohltäter eines grossen Haufens der Menschen zu seyn. Was kann aber der redlichste, gewissenhafteste und geschickteste Mann anrichten, wenn die häusliche Erziehung vernachlässiget ist, und die Aeltern nicht wechselseitig mit ihm ihre Pflichten wissen, und beobachten? wenn nicht beyde einander helfen, das Gute, das unter Gottes Segen und des Lehrers Fleiss erreicht werden könnte, zu befördern? Vernünftige Aeltern werden hieraus zur Genüge sehen, wie sehr ein Wohledler Schulrath sich angelegen seyn läßt, das Beste der Jugend zu befördern; und werden sich darüber freuen. Welcher Nutzen würde aber nicht zu erwarten seyn, wenn auch Sie sich keine Mühe würden verdriessen lassen, durch eine gute häusliche Erziehung, das Gute, das den Kindern in der Schule beigebracht wird, zu unterhalten, und darzu wird auch dieses Werkgen allerdings Ihnen Gelegenheit verschaffen, wenn Sie sich den Inhalt desselben bekannt machen, und
bey

bey vorkommenden Fällen sich seiner bey ihren Kindern bedienen mögen. Es seye nun sie aufzumuntern; ihren Fleiß zu nähren; oder ihre Fehler zu ahnden; oder gute Gesinnungen in ihnen zu erwecken.

Gottes bester Segen begleite den Gebrauch desselben, und lasse den Saamen, der dadurch unter unsere aufwachsende Bürgerschaft gestreut wird, einst reiche Früchte bringen.

den 1 Brachmonat 1787.

I. Von



I.

Von dem Menschen.

Ich bin ein Mensch, das ist ein Wesen, das aus einem Leibe und einer vernünftigen Seele besteht. Mein Leib hat drey Theile, nemlich Kopf, Rumpf und Glieder. Der ganze Leib besteht aus festen und flüssigen Theilen. Die festen heißen: Knochen, Muskeln, Nerven, Drüsen, Adern, Eingeweide, Haut, Haare, Nägel. Die flüssigen: das Blut, der Speichel, die Galle, das Fett, das Mark, die Nahrungsmilch, u. s. w.

Ich lebe, das heißt: ich kann hören mit den Ohren, sehen mit den Augen, riechen mit der Nase, schmecken mit der Zunge, fühlen am ganzen Leibe. Man nennet dieses die fünf Sinne. Ich kann lachen und weinen. Ich kann mich bewegen, gehen, stehen, sitzen, liegen, mich bücken und wieder aufrichten. Ich kann auch reden.



Ich kann aber auch denken , denn ich habe eine vernünftige Seele.

Wenn an meinem Leibe alles so ist , wie es seyn soll , so heiße ich gesund. Ich muß ihn ernähren durch essen und trinken , und erhalten durch Bewegung und Ruhe. Die beste Bewegung ist Arbeit , und die beste Ruhe der Schlaf. Ich kann aber auch krank werden , wenn ich mich ärgere , oder böß bin ; wenn ich zu sehr springe ; wenn ich zu viel , oder unordentlich esse und trinke ; wenn ich zu viel oder zu wenig schlafe ; wenn ich heftig falle , oder mich stosse , kann ich einen Knochen zerbrechen. Vor dem allem will ich mich in Acht nehmen.

Ich esse , wenn ich hungrig bin , trinke , wenn ich durstig bin , und höre auf zu essen und zu trinken , so bald ich satt bin. Nach der Ruhe bin ich munter. Wenn ich mich lang oder stark bewegt habe , so wird mein Leib müde ; wenn ich aber keine Lust habe mich zu bewegen , so heiße ich faul. Am Abend bin ich gemeiniglich schläfrig , und wenn ich schlafe , so weiß ich von meinen fünf Sinnen nichts.

Manche Leute haben an ihrem Leibe Fehler , oder Gebrechen : Einige sind ausgewachsen , haben einen Buckel , einen Kropf , oder ein Gewächß.



Gewächs. Manche sind blind , blödsichtig. Einige sind taub , andere stumm , stammelnd , oder können schwerlich reden. Dank sey Gott , daß mein Leib jeko gesund und ohne Gebrechen ist ! Ich will aber andere Menschen deswegen nicht verachten , weil sie nicht so gut gewachsen sind , als ich.

Nicht alle Menschen sehen weiß aus , wie ich , sondern manche braungelb , andre roth , und manche haben gar eine schwarze Haut : man heißt sie Nohren. Es ist auch nicht ein Mensch so lang wie der andere. Einige sind ungewöhnlich lang und stark , und heißen deswegen Riesen : andere sind ungewöhnlich klein , und wachsen doch nicht mehr ; diese nennt man Zwerge.

Da ich auf die Welt kam , hieß ich ein Kind ; wie lange ich auf der Welt leben werde , weiß ich nicht. Jeko bin ich jung und klein wenn ich gesund bleibe , so wachse ich immer größer , bis ich völlig erwachsen bin. Vielleicht werde ich einmal alt. Ganz gewiß muß ich einmal sterben , denn alle Menschen müssen sterben.



11. Von einigen andern Körpern.

Alle Dinge, die ich mit meinen Augen sehen, oder die ich fühlen kann, heißen Körper, als: Erde, Wasser, Luft. Manche Körper sind so klein, daß man sie weder sieht noch fühlt.

In jedem Körper erblicke ich die Gestalt, und die Farbe. Manche Körper sind rund, manche dreyeckigt, andere viereckigt, und noch andere vieleckigt. Die gewöhnlichsten Farben heißen: Weiß, schwarz, grau, gelb, roth, braun, blau, grün. Das Licht macht, daß man diese Farben sehen kann.

Die größten Körper sind die Sonne und die Sterne. Die Sterne kommen mir zwar klein vor; aber das macht, weil sie sehr weit von mir sind. Alle diese Körper stehen nicht still, ob es gleich so scheint, sondern sie drehen sich beständig herum, und der große Raum, in welchem sie sich herumdrehen, heißt der Himmel.

Die Sonne ist ein feurriger Körper. Das Feuer macht warm, brennet, leuchtet, kann angezündet und ausgelöscht werden. Oft ist bey dem Feuer Rauch, und das sind die Ausdünstungen des brennenden Körpers; von diesem entsteht der Dampf. Wenn andere Körper in das
Feuer



Feuer, oder nahe zum Feuer kommen, so werden sie ausgedehnt, und zum Theil zerstört: das heißt: sie verbrennen. Der Stern, welcher am nächsten bey uns ist, heißt der Mond, daher er mir auch am größten vorkommt.

Der grosse Körper, worauf die Häuser und die Bäume stehen, die ich sehe, heißt die Erde. Sie ist rund, wie eine Kugel, und eigentlich finster und kalt; aber die Sonne mit ihrem Feuer macht, daß es auf der Erde licht und warm ist. Die Sonne kann zwar nicht die ganze Erde auf einmal bescheinen, aber eben darum drehet sich die Erde beständig um die Sonne herum, damit alle Seiten der Erde eine Zeitlang von der Sonne beschienen werden. Wenn wir frühe die Sonne zum ersten mal sehen, so heißt es: die Sonne geht auf, und nun ist es Tag. Wenn wir sie Abends zum letzten mal sehen, so heißt es: die Sonne geht unter, und nun wird es Nacht.

Von der Erde sehen wir mit unsern Augen bloß, was oben ist, welches wir die Oberfläche nennen. Davon ist nun ein Theil Land, der größte Theil aber Wasser.

Wenn das Land gleich und eben ist, so heißt es eine Fläche, oder Ebene. Ist aber ein Theil höher, als der andere, so heißt der hohe



Theil ein Hügel, oder ein Berg. Eine Tiefe zwischen zween Bergen heißt ein Thal, und viele Berge neben einander, nennet man ein Gebürge. Einige Berge brennen zu gewissen Zeiten, und aus ihren Gipfeln (Spitzen,) fahren manchmal Rauch und Feuerflammen, diese heißt man feuerſpeyende Berge. Es giebt auch Berge, welche beſtändig mit Schnee und Eis bedeckt ſind: man nennet ſie Eisberge, Gletscher.

Alles feſte Land auf dem Erdboden wird in vier Theile abgetheilt, dieſe heißen: Europa, Aſia, Afrika, Amerika. Ich lebe in Europa. Es giebt aber auch noch andere Stücke Land, die nicht an einander hängen, ſondern einzeln und mitten im Waſſer liegen: man heißt ſie Inſeln.

Das Waſſer iſt durchſichtig und flüſſig, und hängt in Tropfen und Blaſen zuſammen. Die größte Menge Waſſer auf dem Erdboden iſt das Meer. Es quillt an vielen Orten Waſſer aus der Erde hervor, daraus entſtehen Brunnen, Teiche, Seen. Wenn es fortfließt, ſo heißt es ein Bach, ein Fluß, ein Strom. Der Rand eines Fluſſes heißt das Ufer. Alle Bäche und Flüſſe laufen endlich wieder in das Meer. Das Meerwaſſer iſt ſalzig und bitter; das reine Waſſer aber hat weder Geruch, noch Geſchmack, noch Farbe. Wenn das Waſſer ſehr heiß wird, ſo fängt



fängt es an zu sieden, oder zu kochen: aber in grosser Kälte, wird es zu einem harten Körper, welcher Eis genennet wird. Wenn man das Eis in die Wärme bringt, so zerfließt es, und wird wieder zu Wasser. In manchem Ort quillt auch heisses Wasser aus der Erde hervor: man nennt es warme Bäder. Das macht weil auch unter der Erde Feuer ist. Ohne Wasser können die Menschen nicht leben, denn wir brauchen es zum Trinken, zum Kochen der Speisen, zum Waschen und Baden.

Die Luft ist auch ein flüssiger Körper, sieht aus, wie ein blaues Gewölbe und umgiebt unsere ganze Erde, auch mich. Sehen kann ich sie zwar nicht, aber doch fühlen. Ohne Luft kann ich ebenfalls nicht leben, denn ich ziehe Luft durch die Luftröhre in meinen Körper, und stosse sie auch wieder heraus, das heisst Athemholen. Jeder Schall den ich höre, ist eine Bewegung der Luft, die mein Ohr empfindet. Wenn sich die Luft stark bewegt, so nennen wir es Wind, welcher überhaupt sehr nützlich ist. Heftiger Wind heisst Sturm, und kann auf dem Lande und auf dem Wasser grossen Schaden thun. Die Luft über der Erde ist niemals rein, sondern es finden sich darinn allerley Ausdünstungen des Wassers und der Erde. Daher heisst ein ge-



wisser Theil der Luft um unsere Erde her ,
Dunstkreis.

Die Dünste in der Luft sind theils wässerig, theils feurig oder brennbar.

Von den wässerigen entstehen Wolken ,
Nebel , Thau , Regen , Staubregen , Strich-
regen , Plazregen. Bisweilen fällt das Wasser
aus den Wolken, nicht in Tropfen, sondern
stürzt sich in grossen Güssen herunter: das nennet
man einen Wolkenbruch. Wenn die wässerigen
Dünste in der Luft frieren, so entsteht daraus
Schnee, Reif, Hagel. Der Regen und der
Thau sind sehr nöthig, denn sie machen die Erde
fruchtbar, und erquicken alle lebende Körper.
Auch der Schnee hat seinen guten Nutzen.

Die Wolken haben mancherley Farben :
wenn sie aber frühe, ehe die Sonne aufgeht,
und Abends, wenn die Sonne untergegangen ist,
feurig aussehen, so heist man das die Morgen-
röthe und Abendröthe. Wenn ich zwischen einer
regnenden Wolke und der scheinenden Sonne
stehe, so sehe ich den Regenbogen.

Von den feurigen Dünsten in der Luft ent-
steht der Blitz. Auf den Blitz folgt gemeinlich
Donner. Der Blitz kann Schaden thun, der
Donner aber nicht, denn er ist ein blosser Schall.
Feuerkugeln, fliegende Drachen und Stern-
schnuppen



schnuppen, sind ebenfalls feurige Dünste, die sich in der Luft entzünden, und wenn sie ausgebrannt sind, auf die Erde fallen.

Alle die übrigen Körper, leben entweder auf der Erde, sowohl im Wasser, als auf dem Lande, und heißen Thiere; oder sie wachsen aus der Erde, und heißen Pflanzen; oder sie sind in der Erde, und heißen Mineralien.

III. Von den Thieren.

Die Thiere haben keine vernünftige Seele, wie ich; aber sie wachsen und leben auch, und haben Gliedmassen, welche sie bewegen können; die meisten haben auch fünf Sinnen. Uebrigens nähren sie sich, bringen Junge zur Welt, und sterben endlich wieder. Ich kenne sechs Arten von Thieren, nemlich: Vierfüßige Thiere, die auf vier Füßen gehen. Vögel, welche auf zweien Füßen gehen, und fliegen können. Amphibien, welche im Wasser und auch in der Luft leben können. Fische, welche Flossfedern haben, und im Wasser schwimmen. Insekten, welche sechs oder mehr Füße, Fühlhörner, und zum Theil auch Flügel haben. Würmer, welche kriechen.

* * *



Die vierfüßigen Thiere haben auf ihrer Haut gemeiniglich Haare, Wolle, Borsten, Stacheln oder Schuppen. In den Füßen haben sie entweder Zehen und Krallen, oder Hufe. Manche haben am Kopfe Hörner, die auch bey einigen Geweyhe genannt werden, und fast alle haben einen Schwanz. Einige die im Wasser leben, haben eine ganz glatte Haut und Schwimmfüße.

Vierfüßige Thiere sind: der Affe, der Auerochs, der Bär, der Biber, der Bock, der Dachs, das Elendthier, der Elephant, das Eichhorn, der Esel, das Faulthier, die Fledermaus, der Fuchs, die Gemse, der Hase, der Hirsch, der Hund, die Hyäne, der Igel, der Iltis, das Kameel, das Kaninchen, die Katze, der Löwe, der Luchs, der Marder, der Maulesel, der Maulwurf, die Maus, das Meerschwein, das Marmelthier, das Nashorn, der Ochs, das Pferd, die Ratte, das Reh, das Rentthier, das Schaaf, das Schwein, der Seebär, der Seehund, das Stachelschwein, der Tiger, der Vielfraß, das Wiesel, der Wolf, die Ziege, der Zobel, und viele andere, die ich noch nicht weiß.

Die



Die vierfüßigen Thiere haben auch eine Stimme. Die Pferde wiehern, die Hunde bellen, die Ochsen und Schaafse blöcken, die Katzen mauern, die Ziegen meckern, die Esel schreien, die Wölfe heulen, die Löwen brüllen, die Bären brummen, die Schweine grunzen.



Die Vögel haben am Kopf einen Schnabel, auf der Haut Federn, an den Seiten Flügel, hinten einen Schwanz, unten zweien Füße mit Zehen und Klauen. Manche haben auf dem Kopfe einen Kamm, oder einen Federbusch, und an der Kehle einen Lappen. Die Vögel haben am Ende der Kehle einen Kropf, worinnen sie die Speisen einweichen. Einige verschlingen Sand und Steine, damit die Speisen im Magen desto eher zerrieben werden. Sie bringen ihre Jungen nicht lebendig zur Welt, sondern bauen sich Nester und legen Eier hinein, die sie hernach ausbrüten; Ein solches Ey besteht aus Schale, Eyweiß und Dotter.

Ich will einige Vögel nennen: Der Adler, die Aelfter, die Amsel, die Bachstelze, der Bienenfresser, der Canarienvogel, der Collibrit oder Sonnenvogel, die Dohle, die Ente, die Eule, der Falke, der Fasan, der Fink, die



die Gans , der Geyer , die Graßmücke , der Habicht , der Haushahn und die Henne , die Krähe , der Krametsvogel , der Ruckuck , die Lerche , die Meise , die Nachtigall , der Papagen , das Perlhuhn , der Pfau , der Rabe , das Rebhuhn , das Rothkehlchen , das Rothschwänzchen , die Schwalbe , der Schwan , die Schnepfe , der Sperling , der Stieglitz , der Storch , der Strauß , die Taube , die Wachtel , der Zaunkönig .

Die Vögel verlieren zu gewissen Zeiten ihre Federn , und darnach wachsen neue ; das heißt : sie mausern sich . Die Vögel haben auch eine Stimme ; die Hähne krähen , die Raben schreyen , die Enten schnattern , die Wachteln schlagen , die Ulfeln pfeifen , die Lerchen und Nachtigallen singen . Einige Vögel , die breite Zungen haben , lernen die Menschenstimme nachmachen , als : die Aelster , der Papagen , der Staar .

Manche Vögel bleiben nur bey uns , so lange es warm ist ; so bald es aber kalt wird , und sie kein Futter mehr finden , fliegen sie fort , und ziehen an solche Derter , wo es warm ist . Wenn es aber bey uns wieder anfängt warm zu werden , alsdann kommen sie wieder . Diese Reise thun sie alle Jahre . Man nennet sie Zugvögel .



Die Amphibien haben auf der Haut Schuppen oder Schilder. Manche haben auch eine glatte Haut. Einige haben Füße, andere kriechen, und noch andere schwimmen im Wasser. Sie wohnen meistens an sumpfigen, und unreinen Orten. Viele von ihnen sind giftig.

Amphibien sind: der Chamäleon, der Crocodill, der Drache, oder die geflügelte Eidechse, der Frosch, die Kröte, der Molch oder Salamander, die Schildkröte, die Schlange; Vipern, Blindschleichen und Nattern sind auch Arten von Schlangen. Einige dieser Thieren können auch einen Laut von sich geben. Vom Frosche sagt man: er quackt, und von der Schlange: sie zischt.



Die Fische haben mehrentheils auf der Haut Schuppen, manche haben eine glatte Haut, einen spitzigen Kopf, anstatt der Füße Flossfedern, womit sie im Wasser schwimmen, und hinten einen Schwanz. Eine gewisse Art kann mit ihren Flossfedern auch fliegen, aber nicht weit. Ihre Knochen heißt man Gräten.

Fischnamen sind: der Aal, die Aalraupe, der Börsch, der Barbe, der Bleie, der Döbel, die Else, der Fliegfisch, die Forelle, der Goldfisch,



fisch, der Hecht, der Häring, der Kobeljan, der Karpe, der Lachs, das Meerpferd, das Neunauge, der Sägefisch, der Schwerdtfisch, der Wallfisch, u. a. m.

Die Fische haben keine Stimme. Die meisten halten sich im Meer auf, einige aber auch in Flüssen, Seen und Teichen, und werden sehr alt. Manche Fische thun alle Jahre grosse Reisen, aus einem Wasser in das andere, z. E. die Häringe, u. a.

* * *

Die Insekten haben am Kopf einen Rüssel, womit sie saugen, zwei oder mehr Fressspitzen, Augen und Fühlhörner; am Leibe sechs oder mehr Füße, und einen Schwanz; kein Fleisch, und auch kein Blut, wie andere Thiere, sondern anstatt des Bluts einen weissen Saft. Viele Insekten haben Flügel. Einige haben Stachel, Scheeren und Zangen, damit sie sich gegen ihre Feinde wehren können. Die meisten Insekten werden verwandelt, sind erst Raupen, und in dieser Gestalt heißen sie Larven, beschäftigen sich bloß mit Fressen, und häuten sich etliche mal; hernach Puppen, und aus der Puppe kriecht nach einiger Zeit ein lebendiges Insekt aus.

Insekten

Insekten sind : die Ameise, die Biene, die Blattlaus, die Bremse, die Fliege, der Floh, die Grille, die Heuschrecke, die Horniß, der Hummel, der Käfer, der Kellersel, der Kornwurm, der Krebs, die Laus, die Milbe, die Mücke, der Schmetterling, die Schnacke, der Scorpion, der Seidenwurm, die spanische Fliege, die Spinne, der Tausendfuß, die Wanze, die Wasserjungfer, die Wespe und noch viele andere. Manche Insekten sind uns sehr nützlich z. B. die Bienen bereiten den angenehmen Honig, und das Wachs, und die Seidenwürmer bereiten die Seide. Manche Insekten dienen vielen andern Thieren zur Speise. Manche sind uns sehr schädlich, als: die Raupe, der Kornwurm, der Erdfloh, die Heuschrecke, u. s. w.

* * *

Von den Würmern weiß ich noch zur Zeit am wenigsten zu sagen: Sie haben ebenfalls kein Blut, sondern nur einen weißen kalten Saft, keine Ohren, und keine Nasen, aber Fühlhörner. Die wenigsten Würmer haben Gliedmassen, die meisten sind nackt. In den Leibern der Menschen und Thiere findet man
den



den Bandwurm, die Egel, den Spulwurm und den Madenwurm; in der Erde den Regenwurm; in den Sümpfen den Blutigel, u. s. w. Eine besondere Art von Wärmern sind die Schalthiere. Einige haben nur eine Schale und heißen Schnecken; andere haben zwei und mehr Schalen und heißen Muscheln. Zu den letztern gehören die Austern.

Nun giebt's noch eine ganz sonderbare Art Thiere, die größtentheils in der See leben. Sie sind halb Pflanze, und halb Thiere, und werden deswegen auch Pflanzenthiere — Corallen und Polypen genannt. Die meisten sind an einer Seite an andern Körpern angewachsen, können sich also nicht von einem Ort zum andern, sondern nur einzelne Gliedmassen bewegen. Einige aber schwimmen frey herum. Was es doch für wunderbare Sachen in der Welt giebt.

Die Thiere sind von Natur wild. Viele Thiere fressen wieder andere Thiere, und werden deswegen Raubthiere genannt. Viele werden von den Menschen zahm gemacht, und zu allerley Diensten gebraucht.



I V. Von den Pflanzen.

Die Pflanzen wachsen aus der Erde, leben auch, und ernähren sich aus der Erde, vermehren sich, und sterben endlich wieder. Sie haben aber keine Sinnen, und können sich auch nicht bewegen, wohin sie wollen. In den Pflanzen finde ich die Wurzel, den Stamm, die Aeste. Der Stamm bey manchen Pflanzen heißt: ein Halm, ein Stengel, ein Strunk. Der Stamm eines Baums besteht aus Rinde, Holz und Mark. Die Wurzel ist bey einigen Pflanzen weich, und heißt eine Rübe, bey andern aber hart. In den Aesten findet man Zweige, Knospen, Stiele, Blätter, Blumen, oder Blüthen, Früchte und Saamen: zuweilen auch Dornen oder Stacheln.

Die Blätter an den Bäumen nennet man gemeiniglich Laub; an manchen aber Nadeln oder Tangeln. Die meisten Pflanzen verlieren ihre Blätter, wenn es kalt wird, und so bald es warm wird, wachsen sie wieder, das heißt: die Pflanzen schlagen aus. Die Blätter sehen ordentlicher Weise grün aus; aber die Blumen haben mancherley Farben.

Mancher



Mancher Saame steckt in einer Kapsel oder Hülse. Wenn das Saamenkorn in die Erde kommt, so quillt es auf, keimt und wächst so wohl zur Wurzel, als zur Pflanze. Wenn man aber die Pflanze aus der Erde zieht, so verwelken und verdorren sie. Die Pflanzen brauchen aber auch, wenn sie wachsen sollen, Wasser, Luft, Licht und Wärme. Sie haben bisweilen auch ihre Krankheiten, wie Menschen und Thiere. Einige Pflanzen nennet man Bäume, andere Sträucher oder Stauden, und noch andere Kräuter.

Ich will einige Bäume nennen: der Ahorn, die Birke, die Buche, der Buxbaum, die Eiche, die Erle, die Esche, die Fichte, der Korkbaum, der Lerchenbaum, die Linde, die Pappel, die Tanne, die Weide.

Einige Blumen: die Akelei, die Aloe, die Anemone, das Aurickel, die Butterblume, die Distel, die Gänseblume, die Hyacinthe, der Jasmin, die Kornblume, die Levkoj, die Lilie, die Mayblume, die Narzisse, die Nelke, die Rose, die Sonnenblume, die Tulipane, das Veilchen, das Blümchen Vergiß mein nicht.

Einige

Einige Baumfrüchte : der Apfel , die Birne , die Cacaobohne , die Caffeebohne , die Citrone , die Feige , die Kirsche , die Nuß , die Pfirsche , die Pflaume , die Pomeranze.

Viele Arten von Beeren , als : die Brombeere , die Ebischbeere , die Erdbeere , die Heidelbeere , die Himbeere , die Hollunderbeere , die Johannisbeere , die Maulbeere , die Preusselbeere , die Stachelbeere , die Wachholderbeere. Wenn viele Beeren an einem Stiel hängen , so heißt es eine Traube , z. B. die Weintraube.

Getreidearten und Gartenfrüchte : der Roggen , der Waizen , der Mays oder türkische Waizen , die Gerste , der Hafer , der Hirse , der Reis , der Flachs , der Hanf , die Linsen , die Bohnen , die Erbsen , die Wicken , der Senf , die Gurke , die Melone , der Spargel , die Artischocke.

Erdsfrüchte : die Rübe , die Möhre , der Rettig , der Erdapfel , der Sellerie.

Einige Kräuter : Anis , Beyfuß , Ehrenpreis , Fenchel , Gras , Knoblauch , Körnel , Kohl , Kresse , Majoran , Nesseln , Petersilie , Salbey , Sallat , Spinat , Toback , Tausendgüldenkraut , Vermuth , Wolfsmilch , Ysop , u. s. w.



V. Von den Mineralien.

Ich finde auch auf und in der Erde, und im Wasser, noch viele Körper, die nicht leben, aber doch wachsen und grösser werden. Man heisst sie Erden, Steine, Salz, brennbare Körper, Metalle und Halbmetalle.

Einige Arten von Erde: mancherley Farberden, Gartenerde, Kreide, Lehm, Mergel, Sand, Thon, Trippel, Walkererde.

Einige Steine: der Diamant hat gar keine Farbe, wie das reine Wasser, der Rubin sieht roth aus, der Sapphir blau, der Topas goldgelb, der Türkmalin rothbraun, der Smaragd grün, der Granat dunkelroth, der Chrysopras und Chrysolith goldgrün, der Hyacinth rothgelb, der Berill grünblau, der Amethyst violet. Diese alle nennt man Edelsteine, weil sie selten und theuer sind. Ausser diesen giebt es noch mancherley andere Steine, als: der Achat, der Alabaster, der Amiant, der Bimsstein, der Gypsstein, der Kalkstein, der Magnet, der Onyx, die Perlen, u. s. w.

Einige Arten Salz: Alaun, Bittersalz, Borax, Küchensalz, Calmiack, Salpeter.

Brenn:



Brennbare Körper sind: Bergöhl, daraus
Torf und Steinkohlen entstehen.

Erdharze, als: Bernstein und Ambra.

Halbmetalle sind: Bismuth, Quecksilber,
Spießglas, Wismuth, Zink.

Metalle sind: Blei, Eisen, Gold, Kupfer,
Silber, Zinn. Das Gold ist das schwerste und
kostbarste, aber Eisen das nützlichste Metall.

VI. Von der Nothdurft des mensch- lichen Lebens.

Aus allen diesen Dingen machen sich nun die
Menschen, was sie brauchen. Das Nöthigste ist:
Nahrung, Kleidung, Wohnung und Arznei.

* * *

Meine Nahrung besteht in Essen und
Trinken. Die gewöhnlichsten Speisen sind:
Brod; Fleisch von Rindern, Kälbern, Schaa-
fen, Schweinen, Ziegen, Federvieh, Fische;
Milch, Butter, Käse. Zugemüse, als: Reis,
Hirse, Grütze, Gries, Früchte, Kräuter,
Wurzeln. Die gewöhnlichsten Getränke sind:
Wasser, Wein, Most, Bier, Thee, Kaffee.
Gewürze sind: der Pfeffer, der Ingwer,
der



der Safran , das Salz , der Zimmet , die
Würznelken , die Muscate , die Zwiebeln ,
der Zucker , u. s. w.

* * *

Meine Kleidung wird gemacht aus Leder ,
Wolle , Haaren , Pelz , Seide , Flachs , Leins
wand , Messeltuch , Baumwolle , Metallen.
Kleidungsstücke sind : der Hut , die Mütze ,
die Halsbinde , das Hemd , der Rock , die
Weste oder das Kamisol , der Schlafrock , die
Reinkleider oder Hosen , die Strümpfe , die
Schuhe , der Mantel , die Handschuhe , das
Schnupftuch , der Degen , der Stock , u. s. w.

* * *

Meine Wohnung ist ein Haus , das besteht
aus Mauern und Dach , und hat einige Stock-
werk. Die nöthigsten Baumaterialien sind :
Holz , daraus Balken , Säulen , Pfosten ,
Bretter , Latten gemacht werden. Ferner Steine ,
Kalk , Sand , Gyps , Eisen , Bley , Glas ,
u. a. m. Inwendig in dem Haus sind Stuben ,
Kammern , Küche , Gewölber , Keller , ein
Heerd , ein Abtritt , ein Schorstein , die Treppe ,
u. s. w. Bey einem Hause ist manchmal auch
ein

ein Hof, und in dem Hof ein Brunnen. Häuser für das Vieh nennet man Ställe oder Hütten: ein Haus, worinn Tauben wohnen, heist ein Taubenschlag. Häuser, worinn Getreide, Wagen oder Geräthe aufgehoben werden, heissen Scheunen und Schoppen.

Viele Häuser die beyfammen stehen, heissen eine Stadt, ein Flecken, ein Dorf. In einer Stadt sind Gassen, Thore, Märkte, Plätze, Brunnen, Gasthöfe, Kirchen, Thürme, und auf den Thürmen Glocken. Auswendig sind um manche Städte Mauern, Wälle und Graben.

Vusser den Wohnungen der Menschen und Thiere sind auf der Erde, Felder, Gärten, welche mit Mauern, Zäunen eingefast sind, Wälder, Weinberge, Strassen, Wege, Sümpfe, Dämme, Graben.

Einige Dinge brauchen die Menschen eigentlich zur Nothdurft, das heist: sie können ohne dieselben nicht leben, z. B. Brodt, Wasser, Kleider, und ein bedecktes Haus. Andere dienen zur Bequemlichkeit, das heist: Wer sie hat, dem wird das Leben leichter, als dem, der sie nicht hat. Dergleichen sind mancherley angenehme Speisen, und bequeme Kleidungsstücke, eine reine Stube mit Hausrath, und ein weiches Bett. Wenn ich diese habe, so lange ich lebe,



lebe, so will ich Gott dafür danken. Noch andere dienen zur Pracht; dergleichen sind: Köstliche Speisen, die von weiten Orten herzu geschafft werden, seidene Kleider, Ringe, u. s. w. Prachtstücke will ich niemals verlangen, denn ich bleibe doch, wer ich bin, ich mag ein seidenes, oder ein leinenes Kleid anziehen. Silber und Gold macht mich weder klüger noch besser.

V II.

Von der Hülfe anderer Menschen.

Ich kann mir nicht alles, was ich brauche, selbst machen, sondern es arbeiten viele andere Menschen für mich, z. E. für meine Nahrung arbeitet der Bauer, der Müller, der Becker, der Fleischer, der Gärtner, der Salzsieder, der Zuckersieder, die Köchin u. s. w.

An meiner Kleidung: Der Tuchmacher, der Leinweber, der Gerber, der Schneider, der Schuhmacher, der Hutmacher, der Spinner, der Walker, der Bleicher, der Färber, der Strumpfwirker, der Härtler, der Nadler, der Seifensieder, der Bandwirker, der Knopfmacher, die Nähterin, die Wäscherin u. s. w.

An



An meiner Wohnung: Der Steinbrecher, der Kohlbrenner, der Ziegelbrenner, der Mäurer, der Zimmermann, der Dachdecker, der Handlanger, der Schmid, der Schlosser, der Glaser, der Tischler, der Töpfer, der Schorsteinfeger, u. s. w.

An dem Hausgeräthe: Der Zinngiesser, der Kupferschmid, der Nagelschmid, der Messerschmid, der Böttcher, der Drechsler, der Sattler, u. s. w.

Die Leute, welche Arzneyen zubereiten, heißen Apotheker. So viele Menschen arbeiten für mich! Ich will mir Mühe geben, daß ich auch bald andern Menschen helfen und für sie arbeiten kann.

VIII.

Von den Gesellschaften und Lebens- Arten der Menschen.

Weil also ein Mensch immer die Hülfe des andern braucht, so leben sie nicht einzeln, jeder für sich, sondern in Gesellschaften. Die größte menschliche Gesellschaft heißt ein Volk. In einem Volke haben gemeiniglich Einer oder

B

Etliche



Etliche zu befehlen, die andern müssen gehorchen. Die Befehlshaber heißen Kayser, Könige und Fürsten, Bürgermeister, Schulteisse, und Magistrate. Die andern aber, welche gehorchen, heißen Bürger, Unterthanen. Diese führen mancherley Lebensarten. Einige bearbeiten das Feld, und bauen das Getreide; diese heißen Ackerleute oder Bauern. Andere hüten das Vieh, und heißen Hirten. Einige machen die Sachen, die wir zu unserer Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen brauchen; diese heißen Künstler und Handwerksleute. Andere bewachen uns, daß uns Niemand Schaden thun kann; diese heißt man Soldaten. Einige schaffen die Sachen, die wir brauchen, von andern Orten herzu; diese heißen Kaufleute. Einige lernen Wissenschaften, und lehren wieder andere; diese heißen Gelehrte. Einige, dienen andern Leuten, und heißen Bediente oder Gesinde: Andere thun allerley Handarbeit, die man von ihnen verlangt, und heißen Tagelöhner. Die Künste und Handwerker werden in den Werkstätten gelehret; die Wissenschaften aber auf Schulen und Universitäten. Ein Mensch der eine Kunst oder ein Handwerk lernt, heißt Lehrjunge; der es treibt, heißt Geselle, Diener, Knappe oder Knecht;

Knecht ; der andere lehrt , heißt bey den Künstlern und Kaufleuten Herr , bey den Handwerkern Meister. Ein Mensch , der Wissenschaften auf einer Schule lernt , heißt Schüler , auf einer Universität , Student ; der andere lehrt , heißt Lehrmeister , Præceptor , Professor.

Kleinere Gesellschaften der Menschen heißen Familien. Dazu gehören Hausherr , Hausfrau , Kinder , Knechte , Mägde. Unverwandte heißen : Vater , Mutter , Großvater , Großmutter , Stiefvater , Stiefmutter , Schwiegervater , Schwiegermutter , Sohn , Tochter , Stieffsohn , Stieftochter , Bruder , Schwester , Enkel , Vetter , Schwager , u. a. m.

IX.

Von den Künsten und Wissenschaften.

Da ich auf die Welt kam , wußte ich noch gar nichts : jetzt weiß ich ein wenig : aber ich will mir Mühe geben , daß ich viel Gutes lerne.



Der Mensch muß vor allen Dingen denken und reden lernen, sonst kann er nicht mit andern Menschen umgehen; und wenn ich nicht denken und reden könnte, so wäre ich nichts besser, als ein Thier. Alsdann ist es auch sehr nützlich, gedruckte Bücher zu lesen, und sehr bequem, wenn man Briefe und andere Sachen schreiben kann; denn wenn man eine Sache nicht vergessen will, so darf man sie nur aufschreiben. Dann werde ich auch anfangen rechnen zu lernen: Zählen kann ich schon ein wenig.

Ich lerne auch die Erde kennen und alles was auf der Erde ist: Die Menschen, die Thiere, die Pflanzen, die Mineralien, das Wasser, die Luft: Alles zusammen nennet man gemeiniglich die Natur.

Alsdann ist es auch sehr nützlich, wenn man lernt, was die Menschen in vorigen Zeiten gethan haben.

Die Erzählung solcher Sachen heißt überhaupt die Geschichte oder Historie. Ich höre gern Geschichten erzählen. Wenn ich von guten Menschen höre, so freue ich mich darüber, und wünsche auch so ein guter Mensch zu werden. Wenn ich aber von bösen erzählen höre,



so denke ich: Ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht auch so ein böser Mensch werde.

Vor allem aus aber will ich Gott kennen lernen, den Herrn, der alles erschaffen hat, alles erhält, und der so unaussprechlich für mein Bestes sorgt.

Endlich muß ich auch etwas lernen, damit ich andern Menschen helfen, und nützlich seyn, und künftig mein Brodt verdienen kann, wenn ich älter und grösser werde. Gut ist es auch, wenn ich zu dem, zu meinem Vergnügen einige Künste lerne, als: Zeichnen, Singen, u. s. w.

Zum Lernen brauche ich die fünf Sinnen, und die gesunde Vernunft. Denn was ich gesehen und gehört, gefühlt, gerochen und geschmeckt habe, das weiß ich. Ich weiß, daß die Rose roth ist, denn ich habe es gesehen. Ich weiß wie es klingt, wenn ein Canarienvogel singt, und wenn ein Schaf blöcket, denn ich habe beides gehört. Ich weiß, daß es weh thut, wenn man eine Nadel in die Haut sticht, denn ich habe es gefühlt.



X.

Von der Sprache und der Schrift.

Wenn andere Leute für mich arbeiten sollen, so müssen sie ja wissen, was ich brauche, und was ich haben will. Sie erfahren es dadurch, daß ich es ihnen sage, denn alles, was ich denke, das kann ich auch sagen. Ich habe — wie alle andere gesunde Menschen — eine Stimme, und wenn ich meine Stimme brauche, so heißt es: ich rede. Meine Rede besteht aus Worten, und alle Worte, die ich rede, zusammen genommen, heißen die Sprache.

Nicht alle Menschen reden einerley Sprache, sondern es giebt deren vielerley. Die Sprache, die ich rede, heißt die deutsche, und wenn jemand mit mir reden will, so muß er auch deutsch reden, sonst verstehe ich es nicht. Wenn ich aber älter und verständiger werde, und meine Muttersprache recht gut kann, alsdann will ich noch andere Sprachen lernen, damit ich auch mit solchen Leuten umgehen kann, die nicht deutsch reden, und solche Bücher lesen kann, die nicht deutsch geschrieben sind.

Wer meine Rede hören, und verstehen will, der muß nahe bey mir seyn. Wenn ich aber jemand etwas sagen will, der weit von mir ist, so muß ich meine Worte aufschreiben, und ihm meine Schrift zuschicken. Man schreibt aber die Worte mit gewissen Zeichen auf, welche Buchstaben heißen. Ich will sie mir, so bald ich kann, bekannt machen. Zum Schreiben braucht man ordentlicher Weise eine Feder, Papier und Tinte. Man kann aber auch mit Blei, einigen Arten von Stein, auf Erde und Stein schreiben. Wenn man etwas schreiben will, daß viele Leute lesen sollen, so wird es gedruckt. Es giebt nemlich Leute, welche mit einer Presse sehr viel Buchstaben zugleich auf das Papier bringen können, das heißt man drucken, und die Leute, die es thun, heißen Buchdrucker. So werden die Bücher gedruckt, auch dieses Buch hier, in welchem ich jezo lese, ist so gedruckt worden. Wenn die Bücher gedruckt sind, so werden die Bogen Papier vom Buchbinder zusammen geheftet, und eingebunden, damit man desto bequemer darinn lesen kann.



XI.

Von den Zahlen und Maassen.

Weil die Menschen nicht nur wissen wollen, was für Dinge sie haben, sondern auch, wie viel sie von jeder Sache haben, ingleichen, wie groß, wie lang, wie breit, wie dick, wie schwer, wie weit — die Körper sind, so können sie die Dinge zählen und messen. Die Zahlen heißen: Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehen, eilf, zwölf — zwanzig, dreyßig, vierzig, fünfzig, sechzig, siebenzig, achzig, neunzig, hundert, tausend. Man kann die Zahlen auch schreiben. Dieses geschieht mit Zeichen, welche Ziffern heißen. Es sind ihrer zehen, und sie sehen also aus:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0.

Sachen, die man nicht zählen kann oder will, werden gemessen, und alsdann werden ihre Maasse gezählt. Man mißt nemlich manche Dinge nach ihrer Länge, als: den Weg, nach Meilen, Stunden, Schritten. Das Feld, nach Ruthen, Schuben und Zollen. Die Leinwand, Zeuge und Tücher, nach Ellen und Stäben.
Manche

Manche nach ihrer Schwere, als: den Zucker, das Fleisch, den Toback, die Wolle, u. d. g. nach Centner, Pfunden, Lothen, Quentchen. Gold und Silber, nach Pfunden, Marken, Unzen, Karathen, Granen und Gränchen. Manche nach dem Ranne, den sie einnehmen, als: das Getreyde, nach Vierteln, Mütten; den Wein, Most, Bier, und andere flüssige Dinge, nach Fassen, Eimern, u. s. w. Das Holz nach Klastern. Manche nach ihrem Werthe oder Gehalte, als: das Geld: einzelne Stücken Geld heißen Münzen. Manche nach grossen Zahlen, als: das Papier, fünf und zwanzig Bogen heißen ein Buch; zwanzig Buch ein Rieß; zehn Rieß ein Vallen. Das Geld: hunderttausend Gulden heißen eine Tonne Gold. Die Redart tausendmal tausend ist eine Million, wird von allerley Dingen gebraucht.



XII.

Von einigen sehr frommen und
vorzüglich sich auszeichnenden Personen,
derer die heilige Schrift Meldung thut.

Die heilige Schrift, oder das Wort Gottes, haben die heiligen Männer Gottes, durch den heiligen Geist getrieben, ausgezeichnet. Sie ist die Regel alles dessen, was wir glauben und thun müssen. Der Hauptinhalt und Absicht derselben ist, das grosse Werk der Erlösung durch Christum, daraus alles andere fließet, darauf alle Opfer und Vorbilder des alten Testaments sahen, und das uns beweiset, wie wir, durch die Sünde verlorne, verdorbene, und ohnmächtige Menschen, durch den Mittler Jesum Christum, wieder in Gottes selige Gemeinschaft können gebracht werden, und wie wir ihn dafür lieben, und nach seinem Willen heilig leben sollen.

Diese



Diese heilige Schrift wird in das alte und neue Testament eingetheilt. Unter der Haushaltung im alten Testament, haben sich sonderbar folgende, heilige Männer Gottes ausgezeichnet. Adam, der Stammvater aller Menschen, den Gott aus rother Erden erschaffen hat. Dessen Sohn Abel, ein frommer Jüngling, den sein Bruder Cain aus Neid getödet hat. Enoch, ein heiliger Mann, der, ohne zu sterben, lebendig in den Himmel aufgenommen worden. Methusalah, der älteste Mensch, der 969. Jahr alt wurde. Noah, ein gottsfürchtiger Mann, der vor, in, und nach der Sündfluth gelebt. Abraham, der Vater aller Gläubigen, und liebe Freund Gottes. Isaak, der gottsfürchtige, in der Stille lebende, 40 Jahr lang blinde Mann. Jacob, der mit Gott wohl bekannte und gesegnete Kreuztrager. Hiob, der in allen ihn drückenden Leidens Gattungen, gedultige, arabische Fürst. Joseph, das ausgezeichnete Exempel, der sonderbaren göttlichen Fürsorgung, und keusche Jüngling. Moses, der getreue Knecht und Freund Gottes, dessen dreyimal 40. durchlebte Jahre, als ein egyptischer Prinz am Hofe, als ein Schafhirt in der Wüste Sinai, im Umgang mit Gott, und



und als ein Heersführer des Volks Israels , sehr merkwürdig sind. Samuel , der ehrwürdige Prophet und gerechte Richter in Israel. David , der im Umgang mit Gott erfahrene , und ihm gläubig vertrauende eifrige Väter , und Anbeter , Held und König in Israel. Salomo , sein weiser Sohn. Assa , Josaphat , Hiskias , und Josias , von Gott beschützte , und gesegnete Könige in Juda. Elias , ein eifriger Prophet , grosser Wunderthäter und Väter , der lebendigen Himmel fuhr. Jesajas , Jeremias , und andere eifrige Propheten und Knechte Gottes. Obadiah , ein frommer Jüngling und Diener , am Hofe des gottlosen Königs Achab , der den Herrn von Jugend auf kindlich fürchtete. Daniel , der liebe Mann Gottes , und Vertraute der persischen Königen. Sadrach , Mesach und Abednego , drei fromme Jünglinge , und Diener Nebucadnezars , die lieber den Martiertod ausstehen wollten , als sein goldenes Bild anbeten. Nach der babylonischen Gefangenschaft , lebten in grossem Segen , Serubabel und Nehemia , weise und Gottesfürchtige Regenten , Josua ein frommer Hoherpriester , und Esra ein unermüdeter Schriftgelehrter.

Im

Im neuen Testament sind sonderbar merkwürdig : Joseph, ein frommer Mann, der Pflegvater Jesu. Simeon, ein alter, auf den Heiland, den Trost Israels, sehnlich wartender Knecht Gottes, der ihn im Tempel, voll Freude und Liebe auf seine Arme nahm. Johannes der Täufer, der heilige, eifrige Lehrer, und Vorläufer Jesu Christi, der erste Märtyrer des neuen Testaments. Petrus, der eifrige Apostel Jesu unter den Juden. Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte, der unter allen Aposteln allein, eines natürlichen Todes in einem hohen Alter gestorben ist. Paulus, der von Jesu vom Himmel herab berufene, grosse, gesegnete Heyden-Lehrer, und gelehrte Mann. Timotheus, ein frommer junger Diener des Evangelii, und Lehrjünger Pauli. Apollos, ein feuriger und beredter Prediger, der mächtig in der Schrift war. Aquila und Priscilla, in der Erkenntniß Gottes erfahrene Eheleute, und Gehülfen Pauli. Philemon, dessen Freund, und ein reicher Mann.

Merkwürdige Frauenspersonen waren im alten Testament : Eva, die Mutter aller Lebendigen, und Adams aus seiner Rippe geschaffenes Weib. Sara, Abrahams Ehefrau, deren
Schmuck



Schmuck war , der verborgene Mensch des Herzens , in einem sanften und stillen Geist. Hanna , die betende und erhörte Mutter Samuels. Die Königin von Saba , die gen Jerusalem kam , Salomons Weisheit zu hören. Esther , die gottesfürchtige Königin in Persien , die die Juden rettete.

Im neuen Testament haben Vorzüge : Maria , die Mutter unsers Herrn. Elisabeth , die alte fromme Frau des Priesters Zacharias , und Mutter Johannis des Täufers. Maria Magdalena , die Freundin Jesu , von welcher er sieben Teufel ausgetrieben. Maria , und Martha , zwey fromme Schwestern Lazari , deren die erste den Heiland kostbar gesalbet hatte. Tabea , eine Jüngerin Jesu , voll guter Werken und Almosen , die Petrus von den Todten auferwecket hat.

XIII.

Kurzer Religions-Begriff.

Ihr liebe Knaben! Lasset euch die Religion, oder die wahre Erkenntniß, Vertrauen, Liebe und Dienst Gottes, vor allem aus angelegen seyn.

Alle Geschöpfe, Himmel, Erden, Meere, Thiere, Pflanzen, Baum, und Feldfrüchte, Gras, Blumen, u. d. g. wo ihr euch hinwendet, rufen euch überlaut zu: Es ist ein Gott, oder ein erstes, allmächtiges, weises und gütiges Wesen, das allem sein Daseyn gegeben hat, und bis auf diese Stunde erhaltet. Und schauet ihr euch selbst an, so werdet ihr etwas in euch finden, das ein Geist, eine vernünftige Seele ist, die denken, die ihr vorliegende Dinge begreifen, und mit dem Willen entweder erwählen, oder verwerfen kann, dabey das Gewissen entweder Anklage, oder Entschuldigung erregt; Diese belebet einen künstlich gemachten Leib, der vom gütigen Schöpfer, Fähigkeiten, zu unzähligen Unternehmungen empfangen hat.

Von



Von diesem Gott, und obersten Herrn Himmels und der Erden, hanget ihr in allem ab, der lenket euere Schicksale, von eurer Jugend an, der versorget euch, und thut euch immer Gutes, der hat euch auch zu befehlen, und seinen Willen könnet ihr aus seinem Wort, welches die heilige Schrift heisset, wenn ihr sie fleißig und andächtig leset, innen werden. Daraus sehet ihr, daß ihr durch die Sünde ganz verdorben worden seyd, so, daß ihr, anstatt Gottes guten Willen zu thun, immer euerm bösen Eigens willen folgen wollet, und dieses ist Sünde, es ist Ungehorsam und Undank gegen Gott, ihr ziehet euch darmit seine Ungnade und Strafe zu, und machet euch selbst unglücklich, für Zeit und Ewigkeit.

Gott aber hat euch nach seiner grossen Barmherzigkeit einen Erlöser und Heiland geschenkt, der Jesus Christus heisset, der ist für euch in die Welt kommen, ist ein kleines und armes Kind worden, hat in euer aller Alter, bis in das drey und dreyßigste Jahr gelebt, für euch das ganze göttliche Gesetz erfüllet, vollkommen heilig gelebt, und euch ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fuß-



Fußstapfen. Der hat auch euere durch die Sünde verdiente Strafe gelitten, und ist darum am Holz des Creuzes auf Golgatha gestorben, am dritten Tag aber, als ein vollendeter Erlöser, wieder von den Todten auferstanden, und gen Himmel gefahren, da er nun als Gott und Mittler seines Volks lebt, und seinen heiligen Geist in euere Herzen sendet, euch seine Gnade und Liebe aus dem Evangelio bekannt macht, und anerbietet, auch euch, wenn ihr an ihn glaubet, und ernstlich zu ihm betet, alle euere Sünden, um seines Verdienstes willen verzeihet, derselben Strafen nachläßt, euch in die Gemeinschaft und Liebe Gottes versezet, und euch durch seinen guten Geist belebet, daß ihr aus Dankbarkeit für die Erlösung, wahrhaftig tugendhaft leben, allen Sünden je länger je mehr absterben, und nach seinem heiligen Willen ihm dienen, und so glücklich für Zeit und Ewigkeit werden könnet. Diese Glaubenslehre, ist im Wort Gottes gegründet, und der Heiligkeit, Weisheit, und Güte Gottes würdig.

Damit ihr aber beweiset, daß ihr sie von Herzen glaubet, so müßet ihr es dann mit einem christlichen Lebens-Wandel zeigen.

Zu



Zu dem End laffet eine heilige Furcht und
 Hochachtung Gottes, alle euere Handlungen
 beleben; — Glaubet, Gott allein könne
 euch wahrhaftig glücklich machen; Wenn ihr
 Gott zum Freund habt, so lenket er alles
 zu euerm Besten — Das allerliebenswür-
 digste Exempel Jesu Christi trachtet unter
 seiner Gnadenkraft nachzuahmen — Lernet
 von ihm Demuth, und verachtet niemand —
 Gewöhnet euch an seine Sanftmuth; denn
 ein sanfter und stiller Geist, ist köstlich vor
 Gott — Uebet euch im Gehorsam, gegen
 Gott, gegen euere Aeltern, gegen euere Leh-
 rer, und alle Menschen, die euch was zu
 sagen haben; dieses sehet an als euere Haupt-
 Pflicht — Seyt liebreich, holdselig und
 freundlich, mit allen Menschen — Beweiset
 euch mitleidig, gutthätig und barmherzig,
 gegen arme und elende — Liebet die Wahr-
 heit, und hasset alle Lügen, und Falschheit —
 Seyt keusch und rein, in Gedanken, Worten
 und Werken — Euere Reden seyen bedächt-
 lich, und mit Salz gewürzet — Weisheit
 und Klugheit beobachtet in allen eueren Unter-
 nehmungen — Haltet die köstliche Zeit wohl
 zu rathe, und wendet sie zu etwas nütlichem
 und vergnügendem an — Fleiß und Auf-
 merksamkeit



merksamkeit begleite allen eueren Unterricht — Dankbarkeit gegen alle Menschen, die euch Gutes thun und lehren, vergesset ja nicht — an Bescheidenheit und gesetztes Wesen gewöhnet euch von Jugend auf — und das innbrünstige Gebet gebrauchet allezeit, als das erste und beste Mittel, alles Gute von Gott zu erlangen — So werdet ihr dann eueren Weg unsträflich gehen, wenn ihr euch so haltet nach seinem Wort.

XIV.

Fromme Entschlüsse eines Knaben.

Von meinem lieben Erlöser will ich lernen, mit Lust, und Freuden, in die Kirche und Schule gehen. — Ich will in seiner Gnade und Geistes Wirkungen, allen Fleiß anwenden, mir richtige Erkenntniß der christlichen Religion, und nützlicher Wissenschaften zu erwerben — Darum will ich für die Bibel, die grössste Ehrfurcht haben; niemals will ich Sprüche derselben, leichtsinnig, als einen Scherz und Sprüchwort im Munde führen — Gern will ich hingehen, die Predigten über die Lehren derselben, andächtig



tig zu hören — Gern gottselige , und an-
 dere , mir nützliche Schriften lesen — Bey
 dem Unterricht meiner Lehrer , will ich stets
 aufmerksam seyn — Mit Ehrerbietung , und
 Ueberlegung will ich antworten , und sie be-
 scheiden fragen , wo mir etwas nicht ver-
 ständlich genug ist — Und meinen lieben
 Aeltern will ich gern gehorsam seyn. Dann
 werden auch meine Lehrer , und alle gute
 Menschen , die dieses von mir hören , mich
 lieb und werth halten.

Reich an jeder guten Gabe ,
 Reich an Tugend und Verstand ,
 Jesu ! welch ein frommer Knabe
 Warst du an des Vaters Hand !
 Warst du in der Mutter Hütte !
 Warst du in der Lehrer Mitte !
 Gott gehorsam in der Jugend.
 Warst ein Vorbild jeder Tugend.
 Möchtest Jesu ! du allein
 Meine Lust , mein Vorbild seyn !

Beyspiele



Beyspiele und Erzählungen.

I.

Glückseligkeit.

Michael war stets unzufrieden, und mürrisch, dazu er eben keine Ursache hatte, aber das kam daher, weil er immer auf das sahe, was er nicht hatte, und niemals auf das, was er hatte, er bemühet sich, Mittel zur Glückseligkeit anzuschaffen, aber er genoss sie nicht. Wilhelm, bey dem er sich darüber klagte, sagte ihm dieses Gleichniß: Wer ein Haus bauen will, und nur stets Kalk, Sand, Holz, Steine zusammen führet, aber nicht wirklich bauet, wird niemals kein Haus bekommen; so wird der nicht glücklich, der zwar viel Gutes liest und lernet, aber es nicht anwendet. Uebergieb dich derowegen den guten Wirkungen des heiligen Geistes, und befeisse dich nach dem Exempel Jesu, den guten Gott über alles hoch zu achten, zu lieben,



lieben, und ihm zu gehorchen — dich liebevoll
und dienstoffertig gegen alle Menschen zu be-
tragen, allem guten Rath Folge zu leisten,
und jezo schon anzufangen jedermann nützlich
zu werden, so wirst du nach und nach er-
fahren, daß du glücklich und zufrieden seyn
kannst.

II.

Man muß mit Verstand lernen.

Hans wollte seinem Nachbar Laurenz,
von der Fähigkeit und Erkenntniß seines ältes-
ten Sohns eine Probe geben: Komm her,
Klaus! rief der Vater, sage geschwind auf,
was du gelernt hast! Der Sohn schlich
unwillig heran, und nun plapperte er zuerst
ein langes Lied, darauf ein Hauptstück aus
dem Catechismo; dann das Unser Vater,
und endlich einen schweren Psalm, aber
alles ohne Gefühl des Inhalts, in dem
widrigsten Tone, so schnell daher, daß, weil
er die Unterscheidungszeichen nicht beobach-
tete, der Athem ihm oft stehen blieb, und
man deutlich sahe, daß er sich keines Gedan-
kens dabey bewußt war. Sehet ihr, Bewats-
ter



ter Laurenz ! sagte Hans , als Klaus nun endlich schwieg ; wie unsere Kinder hier gut lernen. Laurenz , der wohl wußte , was gut lernen heißt , schwieg betrübt stille , und dankte Gott im Herzen , daß seine Kinder einen bessern Unterricht erhielten. Hans aber konnte dieses Stillschweigen nicht ohne Empfindlichkeit ertragen , und fragte ihn : warum er seinen Knaben gar nicht lobe ? Er antwortete ihm , lieber Bevatter Hans , es wäre viel davon zu sagen , aber ihr würdet es jetzt nicht begreifen , und wir würden nicht eins werden , das beste beym Lernen ist , daß man nicht eben viele Worte , sondern fürnehmlich ihren Sinn und Verstand wisse , dieweil man bey leeren Worten in den thörichten Stolz fallen könnte , man wisse schon genug , und so seinen bloßen , elenden Wortkram , schon für hinlängliches Erkenntniß hielte.

III.

Nachdenken und Aufmerksamkeit
beym Lernen ist das Beste.

Carl klagte einstens seinem Lehrer , daß es ihm sehr schwer seye , die Sachen zu fassen
und



und zu behalten, die ihm vorgetragen würden, und daß er daher besorge, er werde unwissend bleiben. Sey getrost! antwortete ihm der Lehrer; Merke nur immer genau auf das, was ich vortrage und frage, wenn du etwas nicht verstanden hast. Denke über alles nach, was du liesest, und gehe nicht eher von einer dunkeln Stelle weg, bis du sie verstehst, da wirst du bald die angenehmen Folgen davon empfinden. Dies that Carl, und merkte, daß er täglich klüger wurde, und mehr lernte. Am Ende übertraf er alle seine Mitschüler, die weit fähigere Köpfe als er hatten, aber dabey flatterhaft waren.

I V.

Von der Schädlichkeit der Flatterhaftigkeit.

Ein junger Herr der grosse Lust zu reisen hatte, begab sich mit seinem Hofmeister auf den Weg. Kaum aber war er an einen fremden Ort gekommen, so fragte er schon: Wo gehen wir nun weiter hin? und wollte sich niemals Zeit lassen, dasjenige zu besuchen, was daselbst gutes und merkwürdiges

zu sehen war. So sehr verlangte ihn stets, nach neuen Gegenden zu kommen. Sein Hofmeister bat ihn, er möchte sich doch etwas verweilen, er würde sonst keinen Nutzen von seiner Reise haben, sondern bloß von einem Ort zum andern geflogen seyn. Vergebens! er konnte ihn nicht dazu bereden. Aber was erfolgte? Als dieser junge Mensch zu Hause kam, wußte er von allen Dörtern, die er durchlossen hatte, weiter nichts, als den bloßen Namen derselben, zu sagen. Da sah er seine Thorheit ein, und mußte sich entschließen, dieselbe Reise noch einmal zu thun, wenn er Nutzen davon haben wollte. So gehet es auch den Knaben, die niemals auf dasjenige Achtung geben, was ihr Lehrer ihnen jetzt erklärt, sondern nur immer weiter wollen, nur nach dem, was folget, fragen, und darüber am Ende gar nichts wissen. Wer was lernen will, der muß sich Zeit nehmen, auf alles, was vorkommt, genau zu achten, nicht eher zu dem Ende eines Buchs eilen wollen, als bis er den Anfang recht gefaßt hat.



V.

Nachtheil der Zerstreuung.

Jacob gieng in eine Schule, darinnen man mit Fleiß zu vielem Guten und Nützlichen angeleitet wurde, so daß die mehreren Kinder, sie mit viel Vergnügen besuchten. Er hatte aber seine Gedanken immer, mehr auf andere Sachen, als auf den Vortrag des Lehrers gerichtet. Er brachte allerley Spielwerk in die Schule, und beschäftigte sich damit, während daß seine Mitschüler aufmerksam waren. Dadurch that sich nun das thörichte Kind grossen Schaden. Andere kamen immer in höhere Classen, und er mußte zurück bleiben. Wenn andere gelobt wurden, so wurde er getadelt. Oft bekam er auch Strafe. Dadurch wurde ihm die Schule immer verhaßter, und als er sie verließ, war er so unwissend, daß ihn jedermann verachtete.

VI.

Der gedultige Jüngling.

Carl XII. König in Schweden, mußte einmal unerwartet, in kurzer Zeit, an einem gewissen Ort in Pommern eintreffen, dazu bediente

bediente er sich des Pferdes eines seiner Pächter, der den König für einen Officier hielt, und gab seinen Sohn mit, es zurück zu nehmen. Der König ritt so geschwind, daß der Knabe fast außer Athem laufen mußte; doch ließ er kein anders ungedultiges Wort hören, als daß er dazwischen einige mal sagte: Wie einer ist, so thut er auch. Der König, der es wohl bemerkte, gab nach seiner Ankunft dem Jüngling ein ofnes Billet zurück, dieses Inhalts: Dem Sohn des Pächters schenket den Pacht Hof zum Eigenthum: Wie einer ist, so thut er auch. Carl der XII. König.

V I I.

Die gute Gewohnheit.

In Christians Hause war die Gewohnheit, daß des Sonntags Abends, Christian seine Kinder und sein Gesinde versammelte, und sie fragte: was sie aus der Predigt behalten hätten. Wer dann am meisten wußte, den ehrte Christian vorzüglich, und sprach mit ihm über das, was er wußte. Auch war das Gesinde, welches bey Christian gedienet hatte, Zeit seines Lebens zu kennen, denn es hatte dort etwas Gutes gelernt.



VIII.

Schaden der Unwissenheit.

Ein armer Tagelöhner hatte einen Bruder in der Fremde, der wohl zwanzig Jahr abwesend, und für todt gehalten wurde. Einmal bekam er einen Brief, weil er aber nicht lesen konnte, zeigte er ihn seinem Meister, der log ihm, und sagte: Im Brief stehet: euer Bruder seye todt, und habe euch fünfzig Thaler vermacht, aber ihr müßet sie selbst abholen. Er fragte: Wo liegen sie? Zu Amsterdam. Wie weit ist dieses von hier? Hundert Meilen hin, und so viel her. Ey, sagte der Tagelöhner, so verthue und versäume ich mehr, als ich gewinne. Der Meister sagte ihm: Gebt mir den Brief, und verkaufte mir euer Recht um dreyßig Thaler, so will ich schon sehen, wie ich es angehe, aber ihr müßet niemand nichts davon sagen. Herzlich gern, antwortete der Tagelöhner, und er zahlte ihm die 30. Thaler auf. Nach einigen Jahren, war der Meister wegen Liederlichkeit arm, und bekannte auf dem Todtbette: er habe den armen Tagelöhner betrogen, denn im Brief hätte gestanden: Wer diesen Brief in Amsterdam einem gewissen Mann vorzeigen würde, dem sollten zweytausend Thaler ausgezahlt werden, welche er auch erhalten.

Welcher



Welcher Schade, daß der Arme nicht lesen und schreiben konnte, und welche Sünde und Fluch, daß der Reiche ihn so belogen und betrogen hatte.

IX.

Die Kunst, ohne Neue frölich
zu seyn.

Klaus konnte den ganzen Frühling hindurch, alles sehen, hören, riechen, was die Natur ihm darbot, und kein froher Gedanke kam ihm in den Sinn; wenn er frölich seyn sollte, so mußte er Wein, oder Kaffee, oder Naschwerk, oder Spiel haben. Einst gieng er über ein fleißnes Feld, und fand seinen armen Vetter Conrad vor einem in voller Blüthe stehenden Apfelbaum, der sang:

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Auch mich, auch mich, hat Gott gemacht!
Gebt unserm Gott die Ehre!

und weinte vor Freuden. Klaus sagte mürrisch zu Conrad: Wie kannst du über einem Baum dich so freuen? Er, lieber Vetter! antwortete er: Wenn es nicht wohlfeile Freuden gäbe, wo



wollte ich armer solche Hernehmen? ich kann keine Freuden bezahlen, aber Gott ist mir lieb, der auch für uns Arme, Freuden bereitet hat, daß wir ohne Kosten und Neue fröhlich seyn können, und dieses ist eine Kunst zu üben. Ich mache es so: daß ich alles recht ansehe, was da ist, grosses und kleines, was Gott gemacht hat, und finde alle Tage etwas neues und schönes, dann betrachte ich dessen Nutzen, und komme dadurch auf die Spuren der Allmacht, Weisheit, und Güte Gottes, und so bin ich auch bey meiner Arbeit, ja aller Orten frohe.

X.

Das eigensinnige Kind.

In einem gewissen Ort herrschte eine Krankheit unter den Kindern. Eines wurde plötzlich sehr krank. Die Aeltern schickten gleich nach dem Arzt. Er kam, und brachte die Arznei mit, die er schon bey vielen Kranken von dieser Art, mit Nutzen gebraucht hatte. Aber dieses kranke Kind wollte die Arznei durchaus nicht einnehmen. Die Aeltern fragten es: ob es denn nicht wünschte, wieder gesund zu werden? O ja, liebe Aeltern, ich wünschte recht bald gesund zu werden:

werden: Nun so mußt du die Arzney, Mittel brauchen. Aber das Kind blieb bey seinem Eigensinn. Es wollte gern gesund werden, aber doch keine Arzney, die die Krankheit vertreibt, einnehmen. In wenig Tagen mußte das Kind sterben. Zuletzt nahm es gern ein, aber da war es zu spät, und die Krankheit hatte zu sehr zugenommen.

XI.

Vortreflichkeit der Gefälligkeit.

Der kleine Peter saß einmal vor seiner Hauthür, und hatte sich die Augen roth geweint, sein Freund David kam, und fragte ihn: warum er geweint habe? Ich bin, antwortete Peter, gar ein unglückliches Kind. Ich habe den ganzen Tag keine ruhige Stunde, bald befiehlt mir der Vater, bald die Mutter etwas. Da soll ich bald meinen Rock ausziehen, bald meine Bücher oder Kleider verschließen. Einmal soll ich Kohlen, das andere mal Wasser herbebringen. Das ist doch nicht auszustehen!

Wenn dir weiter nichts fehlt, sagte David, so will ich dir bald helfen. Ich will dich lehren,



wie du es machen mußt, daß dir deine Aeltern wenig, oder nichts mehr befehlen dürfen. Da nun Peter grosse Begierde bezeigte, diese Kunst zu lernen, so sagte David: Du mußt nur immer Achtung geben, was deine Aeltern gern haben, und wenn du es merkst, so mußt du es gleich thun, ehe sie es dir befehlen. Wenn du z. E. merkst, daß sie es gerne haben, wenn du deinen Rock ausziehst, wenn du aus der Schule kommst, so mußt du es thun, so bald du in die Stube trittst. Siehst du, daß sie gern etwas herbey getragen hätten, so mußt du gleich laufen, und es herbey holen. Bisweilen mußt du auch fragen: lieber Vater und Mutter! haben sie etwa einen Auftrag für mich.

Das that nun Peter, und so wurde er das glücklichste Kind. Sonst bekam er stets Verweise, jetzt wurde er immer gelobt und geküßt, und bekam manches Geschenk. Sonst sahe er ganz verdrüsslich aus, jetzt lächelte er jedermann an. Von dieser Zeit an führte er immer das Sprüchwort im Munde: Wer andern Freude macht, der macht sich selbst Freude!



XII.

Gutthätigkeit.

Der kleine freundliche Christian gieng mit seinem Nachbar Andreas aus, um Mayblumen zu pflücken. Beyde hatten ihr Frühstück in der Hand. Ihnen begegnete eine arme Frau, mit einem Knaben. Ach, lieber Kleiner! sagte die Frau zum Andreas, geb' er doch meinem armen hungrigen Kinde ein Bischen von deinem Butterbrodt ab; er hat seit gestern Morgen nichts geessen. Mich hungert selbst, antwortete er, und fuhr fort, sein Frühstück zu verzehren. Was that aber Christian? Er war auch hungrig, aber da er den Knaben weinen sah, gab er ihm geschwind sein Butterbrodt, und der Knabe frenete sich, und die Mutter wünscht ihm Gottes Segen, auch lief der Knabe vor ihm hin, zeigte ihm eine Wiese, wo recht viel Mayblumen standen, und half sie ihm pflücken. Christian brachte einen grossen Strauß von Blumen, Andreas hingegen nur wenig zu Hause.



XIII.

Schändlichkeit des Diebstahls.

Christoph hatte einmal die Thorheit begangen, und seines Vaters Federmesser heimlich weggenommen. Einer seiner Schulfreunde hatte es ihm für einen Groschen abgekauft, welchen er an Kirschen gewendet. Da die Aeltern seines Schulfreundes es bey ihrem Sohn erblickten, ließen sie sich bey dessen Vater erkundigen: ob er darum wisse, daß sein Sohn dieß Federmesser verkauft habe? Da wurde nun der Christoph nicht nur stark gezüchtigt, sondern alle, die mit ihm im Hause wohnten, waren auf ihn mißtrauisch. So oft etwas im Hause fehlte, so hieß es allemal: das hat gewiß Christoph weggenommen. Man visitirte seine Tasche und Schrank, und ließ sich in der Schule erkundigen, ob er das fehlende Stück nicht etwa habe blicken lassen. Dieß kränkte ihn gar sehr, er weinte oft bittere Thränen, und erst nachdem er hinlänglich bewiesen hatte, daß er sich gebessert habe, konnte er seiner Freunde Zutrauen wieder erlangen.

 XIV. Es

XIV.

Es ist gut, die Wahrheit reden.

Benjamin bekam von seinem Vater immer die Lehre, daß er stets die Wahrheit reden, und auch nicht einmal die Fehler, die er begangen hatte, läugnen sollte. Dieses befolgte er sehr genau. Einmal hatte er aus Versehen, eine schöne Meißner Caffeekeanne vom Tisch geworfen; Niemand war zugegen, er hätte es leicht ablängnen können, der Verdacht wäre auf die Magd gefallen, aber er zeigte es gleich dem Vater mit vieler Wehmuth an: So sehr die Kanne den Vater kränkte, so ließ er ihn doch, wegen dem aufrichtigen, demüthigen Geständniß, nicht hart an. Niemals entschuldigte er in der Schule seine Fehler. Sein Lehrer fragte ihn einmal: warum er nicht schön geschrieben hätte? er antwortete: Vergeben sie mir, ich war gestern außerordentlich träge. Ein andermal, da er seine Lektion nicht gelernt, gab er zur Antwort: er habe den Tag zuvor den Ball zu lang geschlagen, daß er das Lernen darüber vergessen habe. Einmal kam er in große Verlegenheit. Ein böser Mitschüler hatte dem Lehrer zwey Küpferchen entwendet,
Die



die er den Schülern zeigen wollte, der Lehrer hielt scharfe Untersuchung, und versprach eine Belohnung, wer den Dieb entdecken würde, der kleine Dieb besorgte, die Sache möchte an den Tag kommen, und legte es dem Benjamin heimlich in sein Schreibbuch; da er mit demselben zum Lehrer, seine Schrift anzusehen, kam, fielen die Kupferchen heraus. Er hob sie auf, und gab sie dem Lehrer, der erstaunte, und sagte: Benjamin! hast du mir meine Kupferchen entwendet? Gewiß nicht, antwortete er freymüthig, ich weiß nicht, wer sie mir in mein Buch gelegt hat. Der Lehrer glaubte es auch, weil er ihn als die Wahrheit redend, kannte, und fragte mit Ernst: wer der Bube seye, der sie in Benjamins Buch gelegt habe? sie schwiegen alle, aber der Dieb verrieth sich durch seine Farbe, denn er wurde blutroth, und mußte es gestehen, so bald der Lehrer ernstlich in ihn drang. Dafür wurde er hart gestraft. Benjamin aber verdankte es seinem Vater tausendmal, daß er ihn gelehrt, die Wahrheit reden.



X V.

Sophron der Fleißige.

Der junge Sophron ist einer der beliebtesten Jünglinge in seinem Vaterlande. Schon in seinem achtzehnten Jahre, hatte ihm seine Obrigkeit, ein ansehnliches Amt anvertrauet. Diese Ehre hatte er seiner Tugend und seinem frühen Fleiße zu verdanken. Schon als Kind dachte er vernünftig, zum Exempel, von den Uebungen, die man ihm empfahl im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen. Ich sehe, dachte er, daß alle erwachsene Leute, in diesen Künsten geübt sind. Es muß also wohl nützlich seyn, sie zu wissen. Also that er mit allem Fleiße in diesen Sachen, was man ihm anrieth. Er bemerkte bald, daß jede Uebung, die ihm anfangs sauer ward, und nicht sehr gelang, bald leichter wurde, und guten Fortgang hatte. Besonders ward er zum Fleiße aufgemuntert, durch die Klagen derer, die es bedauerten, in der Jugend dieses und jenes Gute nicht gelernt zu haben. Denn Erwachsene sind zu Erlernung solcher Dinge weit ungeschickter, als Kinder. Sophron konnte im sechsten Jahre fertig, angenehm, und mit Verstande lesen;

im



im achten leserlich schreiben ; im eilften alles nöthige berechnen ; im zwölften Französisch und Lateinisch verstehen und schreiben. Unter dem Büchern , und Gesprächen , mit seinen Aeltern und Lehrern , waren ihm diejenigen am liebsten , die ihn klüger und bereitwilliger zur Tugend , oder geschickter machten , selbst vergnügt zu leben , und andern Gutes zu thun.

XVI.

Der aufrichtige Knabe.

Anton war aufrichtig und offenherzig gesinnt. Wenn er etwas nicht wußte , weil er nicht recht Achtung gegeben hatte , so gestand er es dem Lehrer gleich , und sprach : „ Ich habe „ nicht recht Achtung gegeben , aber ich will „ mich bessern. Ich bitte , sagen Sie mir es „ noch einmal. “ Wenn er sonst worinn gefehlt hatte , und es ihm von seinen Aeltern verwiesen wurde ; so begehrte er sich nicht zu entschuldigen , oder seinen Fehler zu verkleinern ; sondern er sprach : „ Ich habe unrecht und verdiene Strafe , will sie auch leiden , aber werdet mir nur nachher wieder gut , liebe Aeltern. “ Denn das betrübet mich am meisten , daß ich „ eurer Liebe entbehren soll. “

Wie



Mit solchen Gesinnungen gefällt man
Gott und Menschen wohl. 1 Chron. XXX. 17.
Sprüchw. II. 7.

XVII.

Der wohlthätige Knabe.

(Ersts jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und
umarmt seine Knie.)

Sohn.

Mein liebster Vater!

Kraft. Mein liebstes Kind! woher kommst
du so munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel, und
verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten.
Wie hatte ich Mitleiden mit ihm.

Kraft. Warum, mein Sohn?

Sohn. Er saß da bey den Ziegen, und
weinte; ich habe, sprach er, den ganzen Tag
nichts geessen, und mich armen hungert so
sehr. Da hast du, was ich habe, iß da:
und gab ihm mein Mittagsbrodt, das ich mir
behalten hatte. Mich hat zwar auch gehun-
gert; aber wie hat es mich erfreut, da ich
ihn so begierig essen, und sich freuen sahe!

Kraft. O du gutes Kind! sey mir gesegnet!

Sohn.



Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Erst. Du wußtest doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben.

Sohn. Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daß ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel beschehre denen immer, die andern Gutes thun. Sirach IV. 1.

X V I I I.

Der kleine Lügner.

Carl wurde von seinem Vater in den Garten geschickt, um von einem niedrigen Kirschbaume etliche Kirschen für seinen kranken Bruder zur Erquickung zu holen. In diesem Jahr waren die Kirschen selten, und man hob sie bloß für die Kranken auf. Der Vater hatte daher Carl verboten, nicht davon zu naschen. Als Carl wieder kam, fragte der Vater darnach, und Carl versicherte, er hätte keine Kirschen geessen. Als er aber den Mund aufthat, da war von den geessenen Kirschen Mund und Zunge roth gefärbt; und der Vater strafte ihn, wegen seiner Lügen.

Wer

Wer die Wahrheit nicht sagt, um die ihn
Ältern, Lehrer, oder wer es auch seye, fragt,
der lüget. Lügen werden gemeiniglich entdeckt,
und wer gelogen hat, bestraft.

Ein junger Lügner, ein alter Dieb.

Gott läßt es den Lügner nicht wohl gehen,
und hat einen Abscheu an den falschen Leuten.
Psalm V. 7. Sirach XX. 26 — 28.

XIX.

Der dankbare Sohn.

Carl legte sich mit solchem anhaltendem Fleiße
auf die Landwirthschaft, daß er bald Meyer
oder Hofmeister wurde. Und bald darauf ward
er von der Herrschaft, bey der er diente, seiner
Geschicklichkeit wegen, als Verwalter ange-
nommen. Wie er nun bey diesem Dienst einen
guten Lohn bekam, von Jugend auf aber spar-
sam zu leben sich gewöhnt hatte; so verbrauchte
er nicht alles von seinem Lohn zu seinen Bedürf-
nissen, sondern erübrigte alle Jahre etwas davon.
Da dachte er an seine arme, alte Ältern, und
schickte ihnen monatlich ein Gewisses an Gelde,
davon sie sich dienstfrey kaufen konnten. Das
ist die größte Freude für mich, sprach er oft,
wenn



Wenn ich daran gedenke, daß meine Aelteren durch mich, ein ruhiges und frohes Alter erleben, und daß ichs ihnen doch einiger massen vergelten kann, was sie mir Gutes gethan haben. Sirach VII. 29, 30. Sirach III. 14.

XX.

Zween Knaben.

Zween Knaben giengen einst in einem Garten spazieren. Der Gärtner gab ihnen die Warnung, sie sollten den Bienenstöcken nicht zu nahe kommen, damit sie nicht gestochen würden.

Mich hat noch niemals eine Biene gestochen, sagte der eine Knabe, und gieng dreist hinzu. Und ehe er sichs versah, hatte er einen Stich bekommen, der ihn nicht wenig schmerzte.

So war er durch Schaden klug; der andere hingegen, war es durch Belehrung geworden. Welcher von beyden mag wohl der verständigste gewesen seyn?

XXI. Liebe



XXI.

Liebe gegen Aeltern.

Ein liebenswürdiger Knabe beweinte mit aufrichtiger Betrübniß den Tod seines zärtlichen Vaters. Einer seiner Kameraden wollte ihn trösten, und stellte ihm vor, daß er sich jederzeit gehorsam, liebeich und ehrerbietig gegen seinen verstorbenen Vater bezeigt habe.

„So dachte ich auch, gab der Knabe zur Antwort, als mein Vater noch lebte; aber nun erinnere ich mich mit Schmerzen, und Bekümmerniß, daß ich oft ungehorsam und nachlässig gewesen bin. Und ach! jetzt ist es zu spät ihn um Vergebung zu bitten.“
Sirach III. 1 — 11.

XXII.

Der Waghals.

Der Knabe, Alexander Waghals, verdiente seinen Namen mit Recht. Alle seine Kameraden, die dasjenige mieden, was ihnen als gefährlich bekannt oder vorgestellt wurde, hieß er feige Memmen. Er selbst aber hatte keinen Zeitvertreib so lieb, als denjenigen, wor
bey



bey etwas zu wagen war. Sah er irgendwo
 eine Leiter stehen, wenn er gleich nicht beur-
 theilen konnte, ob sie sicher wäre, oder fest stünde,
 so mußte er hinauf. Ein paar Rüsse zu kriegen,
 wagte er sich auf die schlanksten und dünne-
 sten Zweige der Bäume. Wo ein Absatz von fünf
 oder sechs Stufen war, wollte er allezeit
 springen. Er hatte zwar manchen kleinen Scha-
 den genommen, und war wegen seiner kindi-
 schen Verwegenheit von seinen Aeltern oft be-
 straft, aber er besserte sich nicht, ehe er durch
 folgenden grossen Schaden zu spät klug gewor-
 den war. Einst sprang er auf Balken herum,
 die neben einander abgesondert auf dem Wasser
 lagen. Er trat fehl, fiel, brach das Bein,
 und blieb mit den Armen sich anhaltend, zwi-
 schen zween Bäumen, mit dem Unterleib in
 eiskaltem Wasser eine Zeit lang hangen. Er
 wurde zwar mit genauer Noth gerettet: Aber
 das Bein wurde, nach Erduldung grosser
 Schmerzen, übel geheilt; und durch die außers-
 ordentliche Erkältung hatte er sich die Schwind-
 sucht zugezogen. Er lebte als ein Krüppel und
 kränklicher Jüngling, bis in sein zwanzigstes
 Jahr, und starb.



XXIII.

Der Eigensinn.

Conrad war schlecht erzogen und eigensinnig. Er wollte alles nach seinem Willen haben, der alle Augenblicke verändert ward. Sonst wurde er böse. „Knabe,“ sagte sein Vormund, „hältst du es für gut, daß du allezeit deinen Willen bekommst?“ O ja! — „du sollst ihn haben, wenn du mir den meinigen auch allezeit lassen willst. Denn das ist billig.“ Es ward also von beyden Seiten zugestanden, ein jeder sollte seinen Willen haben, und sich nicht nach dem Wunsch des andern richten. Was meint ihr, liebe Kinder, wer bey diesem Handel verlohren habe, der Vormund oder der Knabe?

XXIV.

Der sterbende Jüngling.

Ein junger Mensch, der in der Schule sehr fleißig, und seinen Aeltern gehorsam gewesen war, lag tödtlich krank. Die Aeltern hatten gleich bey dem Anfange der Krankheit einen verständigen Arzt zu Rathe gezogen, aber die Krankheit war nicht zu heilen. Sie betrübten sich nun sehr, als sie sahen, daß sie ein so wohl-



wohlgerathenes Kind verlehren sollten, und weinten kläglich an seinem Bette. Da sprach er folgende merkwürdige Worte: „Weinet und betrübet euch über meinen Tod nicht allzu sehr, geliebte Aeltern! Gott läßt aus weisen Ursachen einen früh, den andern spät sterben. Wer Liebe und Vertrauen durch Christum zu ihm hat, ist niemals, und auch im Tode nicht, unglücklich. Dieser Glaube macht mich jetzt getrost. Mein Tod ist ja nur eine Veränderung meines Zustandes; ich komme aus dem bisherigen, in einen andern und bessern Zustand; soll ich mich denn nicht freuen? und da ich weiß, daß ihr mir alles Gute gönnet, geliebte Aeltern! so freuet euch auch, und habt vielen Dank, daß ihr mich fleißig zur Schule gehalten; denn da lernet man, wie man tugendhaft und glücklich leben, und dann im Glauben an Jesum im Frieden sterben kann.“ —

Der Tod ist nur denen schrecklich, die wenig gute Erkenntnisse haben, und von den väterlichen Absichten Gottes mit den Menschen nicht genug unterrichtet sind. Sprüchw. Sal. XIV. 32.





XXV.

Der böse Knabe.

Ein bözartiger Knabe fand sein größtes Vergnügen darinn, daß er auf Würmer trat, und ihnen Schmerzen verursachte. Wozu ist sonst das Geschmeisse gut, als daß es mit Füßen zertreten wird? sagte er. Seine Mutter bat ihn, das doch nicht zu thun, und lieber ein Vergnügen darinn zu suchen, diesen unschuldigen Thierchen das Leben zu retten, als sie zu quälen und umzubringen; aber der Knabe achtete nicht, was die Mutter sagte. Er fuhr fort, die armen Würmerchen zu zertreten, und das bekam ihm am Ende sehr übel. Einst sahe er eine kleine Schlange für einen Wurm an, und wollte sie zertreten; aber die Schlange versetzte ihm einen tödlichen Stich, und die Würmer wurden gerochen. Sirach VII. 1.

XXVI.

Die beyden Schulkinder.

Zwey Schulkinder fragten einander: was sie für ein Spiel spielen wollten. Carl, der der älteste, aber nicht der klügste war, sprach:
»Komm!



„Komm! wir wollen auf's Eis gehen, und
 „glitschen.“ Der kleine Wilhelm war klüger,
 und sagte: „Carl, dahin gehe ich nicht mit —
 „es hat erst wenige Tage gefroren — Ich habe
 „noch keinen grossen Menschen auf dem Eise
 „gesehen — du kannst ins Wasser fallen.“ —
 Doch Carl nahm seinen Anlauf. — Als er aber
 auf die Mitte kam, da brach das Eis; er kam
 zu Schaden, und kaum ward er mit grosser
 Mühe noch gerettet.

Carl war nun zwar auch belehrt, aber
 durch Schaden: Wilhelm hingegen (welches
 doch weit besser ist) wurde durch verständiges
 Nachdenken vor Schaden behütet. *Sir. VI. 18, 33.*

XXVII.

Die Apfelkerne.

Der kleine Paul hatte einen Apfel gespeiset,
 und wollte so eben auch sechs Kerne desselben
 essen. Da kam sein älterer Bruder Fritz aus
 der Schule, und sprach zu ihm: „Bruder!
 „wenn du wüßtest, was ich weiß, du äßest
 „gewiß die Kerne nicht mit auf.“

Paul. Nun, was weißt du denn?

Fritz.

Friz. Unser Lehrer spricht: „Wenn man
„die Kerne im Herbst in die Erde säet, so
„kann aus jedem Kerne mit der Zeit ein Baum
„werden, der viel schöne Früchte trägt.“ Da-
gingen sie in den Garten, und säeten die
Kerne in einem abgelegenen Winkel. In weni-
gen Jahren kamen sie in die Höhe, und wurden
Stämmchen. Da reinigten die Kinder sie vom
Unkraut, und banden sie an Stöcke, daß sie
gerade wüchsen. Friz lernte indessen pflropfen
und oculiren. Nun hat er einen Gärtner um
etliche Propfreiser, und diese setzte er auf seine
Stämmchen. Mit der Zeit wurden daraus
Bäume. Und als Paul und Friz größer wurden,
ernteten sie von ihren sechs Aepfelbäumen fast
jährlich eine Menge schöner Früchte. Als sie
nun einst die Aepfel pflückten, da sagte Friz
zu Paul: „Nicht wahr! es war recht gut, daß
„du die Kerne damals nicht aufassest?“ „Ja
„wohl“ sagte Paul. „Aber wie gut war es,
„daß du in die Schule giengst, und solche gute
„Sachen lerntest.“

Ein guter Rath ist Geldes werth.
Nicht nichts geringe, das nützlich ist.



XXVIII.

Der ehrliche Knabe.

Als ein gewisser Herzog von Braunschweig einst in Venedig war, sprach ihn ein armer Knabe um ein Almosen an. Der Herzog sagte zu ihm, er habe kein Geld: Der Knab erbot sich, er wolle gehen, und ihm wechseln lassen. Den Herzog dächte dies lächerlich. Um den Knaben los zu werden, gab er ihm einen Ducaten, in der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn behalten würde. Nach einer kleinen Weile aber, brachte der Knabe die für den Ducaten eingewechselte kleine Münze. Der Herzog, gerührt und voll Verwunderung über die Ehrlichkeit des Kindes, ließ ihm nicht nur das Geld; sondern nahm ihn mit sich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu den angesehensten Ehrenstellen.

XXIX.

Standhaftigkeit im Guten.

In einer Nachbarschaft lebte ein gutes Kind, und viele böse. Die bösen konnten es nicht leiden, daß das gute Kind sich besser aufführte,
mehr

mehr wußte, und mehr geliebt wurde, als sie. Sie legten daher alles Gute, was es that, übel aus, und spotteten darüber. Ose fragte es arme Kinder, die weinten, oder betrübt aussahen, was ihnen fehlte, und ob es ihnen nicht helfen könnte? Dann sagten die andern Kinder: „Pfuy! Wer wollte sich wohl so gemein machen, und mit solchem Bettelgesinde sprechen? Wir wollen nicht mehr mit dir umgehen.“ Ose gab es den Armen etwas von seinem ersparten Gelde. „Ey!“ sagten sie dann, „was du doch so wohlthätig und freigebig bist! Wir sind wohl rechte Narren gegen dich, daß wir für unser Geld lieber Spielzeug kaufen, als daß wir es den Armen hingeben. Ja, du bist auch viel weiser und tugendhafter als wir.“ Durch dergleichen Spöttereyen suchten sie das gute Kind zu verführen, daß es eben so böse werden sollte, als sie, weil sie nicht Lust hatten, sich die Mühe zu geben, eben so gesittet und tugendhaft zu werden. Am meisten spotteten sie darüber, daß es sich oft zu alten Leuten hielt, und von ihnen zu lernen suchte; daß es Lehren und Verweise mit Dank annahm, und seine meiste Zeit mit nützlichen Beschäftigungen zubrachte. — Aber was that unser gutes Kind? Manches hätte sich gewiß verführen lassen, auch

so zu leben , wie die bösen Kinder ; denn es gehört viel Standhaftigkeit dazu , auf die Reden anderer nicht zu achten : Aber dieses lehrte sich an ihren Spott und Verachtung nicht. Es sagte :

„ Ihr möget von mir sprechen , und denken ,
 „ was ihr wollt ; ich weiß , daß ich recht thue ,
 „ und daß Gott , meine lieben Aeltern , und alle
 „ guten Leute , mich deswegen lieb haben. Ich
 „ bin auch viel vergnügter , wenn ich was Gutes
 „ thue , als wenn ich meine Zeit mit Possen
 „ hinbringe ; und wenn ich gar was unartiges
 „ oder böses gethan habe , so bin ich ganz
 „ mißvergnügt , und habe nichts als Verdruß
 „ davon. Wie thöricht müßte ich also seyn ,
 „ wenn ich mich nach euch richten wollte. ” —

So dachte dieses Kind , und wurde daher immer vollkommener , geliebter und glücklicher.

XXX.

Die beyden Arbeiter.

Ein Arbeiter mußte bey dem Bau eines Hauses Steine zufragen. Unter dem Haufen derselben befand sich ein sehr grosser , der auch mit fortgeschafft werden mußte. Allein wenn der Arbeiter an diesen kam , ließ er ihn immer unangerührt

rührt liegen; und trug erst die kleinern weg. Endlich, nachdem er die kleinern weggetragen hatte, wollte er auch noch den grossen weg-schaffen; aber da ihn die kleinern Lasten, die er mit Unmuth trug, schon ermattet hatten, so fehlte es ihm jetzt an Kräften, den grossen fortzubringen, so daß er ihn nun liegen lassen mußte.

Ein anderer Arbeiter hatte auch einen Haufen Steine vor sich liegen. Dieser suchte zuerst den allergrößten aus, und weil er einmal wußte, daß es nicht anders seyn könnte, so trug er diesen vergnügt fort, ob es ihm gleich sauer wurde; denn er freute sich nun schon auf die Erleichterung seiner Arbeit, wenn er an die kleinern Steine kommen würde. Nun gieng ihm auch alles gut von statten, und er war fröhlich bey seiner Arbeit, weil er das Schwerste überwunden hatte.

Welchem Arbeiter wollet ihr gleichen, Kinder? dem, der das Schwerste bis zuletzt versparte? oder dem, der mit dem Schwersten anfieng?



X X X I.

Man muß das Gute , aber nicht
die Thorheiten anderer nachmachen.

Peter sagte : ich bin Trommelschläger ; stellte sich ans Fenster , und trommelte auf der Fenster-
Scheibe. Ich will auch trommeln , sagte Hans ;
stellte sich ans Fenster , trommelte , zerbrach
die Scheibe , und schnitt sich in den Finger.

Peter und Hans standen an einem Bach ;
über den Bach war ein Stab gelegt , und Peter
sagte : da will ich übergehn ! Ich auch ! rief
Hans. Beyde traten auf den Stab ; wollten
hinüber gehen , fielen aber beyde ins Wasser ,
und kamen nur so eben mit dem Leben davon.

Ich will mich rasiren , sagte Peter , der
seines Vaters Barbierbecken stehen sah ; seifte
sich ein , und schabte die Seife mit einem Tisch-
messer wieder ab. O ich will mich auch rasi-
ren ! rief Hans ; seifte sich ein , nahm ein
Messer , und schnitt sich in die Backe. Da er-
zählte ihm sein Vater folgende Fabel :

Der



Der Affe.

Ein drollig Eichhorn tanzt' in buntem
Und krausen Sprüngen hin und her
Auf einer Eich', und war bald unten,
Bald oben; hüpfte kreuz und quer,
Und machte Mänschen fein und zierlich.

Das sah ein Aff'. Ein Affe ist,
Wie ihr schon aus der Fabel wißt,
Vor allen Thieren gar possirlich.
Er sah das Spiel ein Weilchen an;
Schnell klettert' er die Eich' hinan,
Den Vorrang in Possirlichkeiten
Dem Eichhornmänschen abzustreiten.

Er that dem Eichhorn alles nach,
Und machte Mänschen; sprang behende
Von Zweig zu Zweigen; aber — ach!
Das Spiel nahm ein betrübtes Ende.
Wie konnt' es auch wohl anders seyn?
Der Affe fiel, und brach ein Bein.

Gereizt durch sein Gewinsel, kamen
Die Affenbrüder allzumal,
Und hörten, wie des Bruders Qual
Die weise Warnung anbefahl:
Nie fremde Thorheit nachzuahmen!



XXXII.

Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.

Ein verschuldeter, aber arglistiger Bürger erfuhr, daß sein Nachbar, der weder schreiben noch lesen konnte, Geld geerbt hätte, und es gern auf Zinsen ausleihen wollte. Er gieng also zu ihm, und versprach ihm, sechs Gulden für jedwedes hundert Gulden jährlich an Zinsen zu geben, ihm sein Haus zu verschreiben, auch das geliehene Geld in einem Jahr wieder zu bezahlen; doch mit dem Bedinge, daß der Nachbar es nicht unter die Leute bringen sollte; er holte das Geld, nebst Feder, Papier und Dinte. Der Bürger schrieb einen ganzen Bogen voll nichtswürdiger Poffen hin, und statt seines Namens, einen Namen, den keiner aussprechen konnte. Der Nachbar verwahrte seinen Bogen sorgfältig, und der Bürger nahm das Geld. Kurz darauf gieng der Bürger in die weite Welt. Laß ihn laufen, sprach der Nachbar, ist mir doch das Haus verschrieben, und das ist mehr werth, als die Schuld. Darauf meldete sich der Nachbar bey dem Rath der Stadt. Aber als er den Bogen vorzeigte; ward

ward er abgewiesen , weil nicht ein Wort von einer Schuldverschreibung darauf stand. Des Bürgers anderweitige Schulden wurden bezahlt : denn die hatten sich besser , als der Nachbar , vorgesehen ; und er gieng also leer aus. Als er nun traurig nach Hause kam , sprach er : Ach hätte ich doch schreiben und lesen gelernt ! und von der Zeit an schickte er alle Tage seine Kinder in die Schule , wo sie schreiben und lesen lernen konnten. Sirach XXXII. 24.

XX XIII.

Das Gewitter.

Furchtsam war mit Wilhelm einst zur Arbeit auf dem Felde. Da kam ein Gewitter mit starken Blitzen und Donnerschlägen. Furchtsam sagte : „ Komm , Wilhelm , laß uns laufen , „ dort steht ein hohler Baum , darinn wollen „ wir uns vor dem Gewitter verbergen ? Mir „ wird ganz angst bey dem Donner und Blitze. „ Wilhelm sprach : Nein , so unverständlich bin „ ich nicht. Unter Bäume zu treten , die oben „ dürre Zacken haben , wie dieser hat , ist nicht „ gut bey einem Gewitter. Denn der Blitz „ fährt gerne an solchen Bäumen herunter. „ Das Gewitter ist eine grosse Wohlthat Got- „ tes ,



„tes, es erschüttert die Erde, macht durch
 „warmen Regen das Land fruchtbar, und
 „reinigt die Luft. Wenn ich auch naß werde,
 „mein Zeug wird bald wieder trocken, und
 „unter freyem Himmel ist weniger Gefahr,
 „als in dem hohlen Baum. Oder meinst du,
 „wenn Gott meinen Tod beschlossen hätte, daß
 „ich ihn dann durch den hohlen Baum abha-
 „ten würde?“ Furchtsam ließ sich durch die
 Unerforschlichkeit Wilhelms, welche auf ver-
 nünftige Gedanken gegründet war, bewegen,
 und blieb bey ihm. Als sie noch redeten,
 siehe, da schlug der Blitz in den hohlen Baum,
 worein sich furchtsam verbergen wollte. Da
 fiel furchtsam, als er sich vom Schrecken er-
 holt hatte, Wilhelmen um den Hals, und
 dankte ihm: „Lieber Wilhelm, du hast mir
 „mein Leben gerettet!“ rief er. „Nur halb,“
 sprach Wilhelm, „denn deiner Folgsamkeit
 „gegen meine Vorstellungen gebühret die an-
 „dere Hälfte.“

Furcht vermehrt allemal Gefahr.

Der Furchtsame leidet doppelt, nemlich
 von wirklichen und eingebildeten Gefahren:
 und weiß sich vor Angst nicht zu helfen, wenn
 auch noch Rettungsmittel für ihn da wären.

XXXIV.

Erfahrung macht klug, wenn man
darüber nachdenkt.

Zwey Knaben giengen spaziren, und kamen zu einem Nußbaum. Unter demselben fanden sie eine Nuß, die sie theilen wollten. Der Eine eröffnete sie, und ließ dem Andern die Wahl, ob er das Innere, oder das Aeußere haben wollte? Das Aeußere! rief der Andere, welcher noch niemals eine Nuß gesehen hatte. Er erhielt, was er verlangte; fand aber zu seinem größten Mißvergnügen, daß er sich betrogen hatte. Denn die Schale war nicht zu genießen. Ein andermal will ich klüger seyn, sagte der Knabe; und so giengen sie weiter.

Sie kamen in einen Garten, und fanden eine reife Aprikose, die ihnen gleichfalls noch nie zu Gesicht gekommen war. Diesmal, sagte der Knabe, der sich vorher die Nußschale gewählt hatte, bekomme ich das Innwendige, und du das Aeußere! Gut, antwortete sein Gefährte; nagte das Fleisch der Aprikose ab, und reichte ihm den harten Stein. Er wollte ihn essen; fand aber, daß er sich von neuem be-



betrogen hatte. Man sieht hieraus, daß die Erfahrung nur dann nützt, wenn man darüber nachdenkt, und sie mit Verstande gebraucht.

XXXV.

Arbeitsamkeit.

Dionisius speisete einst in Lacedemon, wo man ihm eine schwarze Brühe vorsezte, welches das gewöhnliche Gericht dieses Volks war. Der Prinz gab zu verstehen, daß er keinen Geschmack an diesem Gericht fände. Ich will es glauben, sagte ein Lacedemonier; denn es fehlt das Gewürz. Welches denn? fragte Dionisius. — Die Arbeit, antwortete jener, der Hunger und der Durst.

Sitten:



Sittensprüche und Sprichwörter.

1.

Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, daß thue du ihnen auch.

2.

So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen; aber jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

3.

Man begegnet jedem Menschen so, wie er sich auführt.

4.

Spotte nicht über deinen Bruder, denn wir haben alle unsere Fehler.

5.

Faulheit bringt Krankheit.

6.

Wer für andere eine Grube gräbt, der ist werth, daß er selbst hineinfalle.

7.

Was du mit Gelde nicht bezahlen kannst, das bezahle wenigstens mit Dank.

8. Das



8.

Das Glück hilft denen, die sich selber helfen.

9.

Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.

10.

Kein Gewinn ohne Mühe.

11.

Was ich nicht verstehe, das kann ich weder loben noch tadeln.

12.

Wer einmal gelogen hat, dem glaubt man hernach so leicht nicht wieder.

13.

Was man einmal versprochen hat, das muß man halten: sonst heißt man ein Betrüger.

14.

Wer niemals getadelt seyn will, den kann man auch niemals loben.

15.

Thue nichts Böses, so wiedersfährt dir nichts Böses.

16.

Des Herrn Flug hilft mehr, als seine beyden Hände.

17. Fleiß



17.

Fleiß ist der Vater des Glücks, und Gott giebt alle Dinge dem Fleißigen.

18.

Wer im Sommer nichts sammelt, der wird im Winter nichts zu essen haben; und wer in der Jugend nichts lernt, der wird im Alter Hunger leiden.

19.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

20.

Was ich heute thun kann, das will ich nicht bis Morgen verschieben, denn ich weiß nicht, ob ich Morgen noch lebe.

21.

Jedes Thier ist am liebsten bey seines gleichen.

22.

Einem Zänker muß man allezeit sechs Schritte vom Leibe bleiben.

23.

Nicht wissen ist keine Schande, aber nicht lernen wollen.

24.

Den Vogel kennt man am Gesange, und den Menschen an seinen Reden.

25. Was



25.

Was man in der Jugend sich angewöhnt hat, das thut man im ganzen Leben.

26.

Wer ein Kalb stiehlt, der stiehlt auch eine Kuh: und aus einem Rächer wird leicht ein Dieb.

27.

Dem Fleissigen ist nichts zu schwer; aber dem Faulen wiegt jede Pflaumseder ein Pfund.

28.

Trägheit geht langsam voran, und Armut geht geschwind hinter her.

29.

Wer kein gutes Gewissen hat, der kann ehrliche Leute nicht ansehen.

30.

Armut ist keine Schande; aber Thorheit und schlechte Sitten sind Schande.

31.

Geld und Gut kann mir genommen werden; aber Kunst und Wissenschaft nicht.

32.

Überlege die Sache, ehe du sie thust, denn nach der That ist es zu spät.

33. Der



33.

Der ist böse, der sich gern zu Bösen
gefellt.

34.

Glücklich bist du, wenn dich anderer Leute
Fehler klingen machen.

35.

Wer sich nicht besudeln will, der muß
nicht dahin gehen, wo Pech und Noth ist.

36.

Ein gericht Linsen mit Liebe schmecket
besser, als der köstlichste Braten mit Zank.

37.

Der Vogel kann nicht eher fliegen, bis
ihm die Federn gewachsen sind.

38.

Erfahrung hält eine theure Schule; aber
Narren wollen in keiner andern lernen.

39.

Bei allem, was du thust, denke an das
Ende, so wirst du niemals Uebels thun.





Einige Fabeln.

Vorerinnerung zu den Fabeln.

Zuweilen wird euch Knaben erzählt, oder ihr leset, was dieses oder jenes Thier dachte. Habet ihr keinen Zweifel bey solchen Erzählungen? Fragt ihr nicht etwa, wie man wisse, was die Thiere denken? Hierauf dienet euch zur Antwort, daß wir dieses sehr oft aus ihren äußerlichen Handlungen schliessen. Wenn z. B. der Hund sich frölich geberdet, wenn er uns Brod essen sieht; wissen wir dann nicht, daß er sich vorstelle, er werde ein Stück Brodt bekommen, besonders wenn ers gewohnt ist? Aber bey Erzählungen, die uns belehren oder vergnügen sollen, kommt es nicht allemal auf die Wahrheit dessen an, was erzählt wird. Daher finden wir viele Erzählungen, deren Inhalt mit Fleiß erdichtet ist. Solche Erdichtungen heißen Fabeln, vornehmlich alsdann, wenn die Wesen erdichtet sind, die als denkend und redend eingeführt werden, denn z. B. Thiere, die so wie Menschen denken, und mit Verstand reden, findet man nicht.



I.

Ein Krebs und sein Sohn.

„Junge“ sprach ein alter Krebs zu seinem Sohne, der immer rückwärts kroch, „wirst du endlich einmal vorwärts gehen!“ Nur voran, antwortete der Bube, ich werde folgen.

Wurf niemanden etwas vor, daß dir vorgeworfen werden kann.

II.

Eine Schnecke und die Bienen.

Eine Schnecke fand sich von ungefehr in einem Bienenstock. „Treflich!“ sagte sie, „hier ist vollauf, sich nach Herzenslust zu füttern; von nun an will ich mich nicht aus der Stelle bemühen.“ Die Bienen baten sie, sich wieder heraus zu begeben, und stellten ihr vor, daß sie den Honig sich mit vieler Mühe gesammelt hätten, um auf den Winter davon zu leben. Vergebens! die faule Schnecke antwortete nicht einmal, und wich nicht aus der Stelle.

Was sollten die kleinen Bienen thun? Mit dem Stachel konnten sie ihr nicht beikommen; und ein so schweres Thier, das sich noch dazu



dazu vest. anklebt, herauszuwälzen, das war ihnen eben so unmöglich. Allein, Grobheit und Gewalt werden zuletzt doch überwältigt, wenn Klugheit und Fleiß ihre Kräfte dagegen anwenden. So gieng es hier. Die Bienen hatten den Einfall, daß sie die Schnecke von allen Seiten mit Wachs umklebten; nun konnte sie sich nicht mehr aus der Stelle regen, und so mußte sie sterben.

III.

Der geizige Rabe.

Ein Rab entwandte hier und da,
 So viel er konnte: Geld und Ringe,
 Band, Ohrgehäng, und hundert andre Dinge.
 Als dies der klüg're Haushahn sah,
 So fragt' er ihn: „Ich bitte, sage mir:
 „Wozu nützt doch dies alles dir?“
 Das weiß ich selbst nicht! sprach der Rabe,
 Ich nehm es nur, damit ichs hab e.

Ein Geizhals und dies Thier thun einerley;
 Der Geizhals sammelt, gleich den Raben,
 Nicht, daß es ihm und andern nützlich sey;
 Nein! bloß um viel zu haben.

IV. Der

I V.

Der rachgierige Bär.

Ein Bär ward über den Stich einer Biene so grimmig, daß er gerade auf die Bienensföcke los gieng, und sie allesamt über den Haufen warf. Allein was gewann er durch diesen dummen Zorn? Alle die beleibigten Schwärme fielen über ihn her, und zerstückten ihn so, daß er kaum aus den Augen sehen konnte.

So gehts fast allezeit denen, die gleich über jede Beleidigung in Zorn gerathen, und sich rächen wollen.

V.

Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erziehest du deine Jungen so hoch in der Luft? Der Adler antwortete: würden sie sich erwachsen so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

VI. Ein



VI.

Ein Affe mit einer Uhr.

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr,
 Die band er sich mit einer Schnur
 Fest um den Leib.
 Darauf besieht er sie und spricht:
 „Wo fehlt's doch dieser Uhr? denn richtig
 „geht sie nicht.“
 Er macht sie auf, und stellet sie zurücke;
 Doch in dem andern Augenblicke
 Rückt er sie wieder vor.
 Jetzt meistert er am Zifferblättchen;
 Hält sie ein wenig an das Ohr,
 Und spricht: „Der Schlag ist falsch!“ nimmt sie
 noch einmal vor,
 Und künstelt unten an dem Rättchen;
 Stößt in die Räderchen, und kurz, er rückt
 und dreht
 So lange, bis sie stille steht.
 Es gieng ihm, wie es jedem geht,
 Der etwas meistern will, wovon er nicht
 versteht.



VII. Der



VII. Der Esel.

Ein Esel kam auf seiner Reise
An einen Strom. Am Ufer jenseits sah
Er schöne Disteln: ey! wie gieng ihm dieses nah.
Er konnte schwimmen, doch, nach seiner lieben
Weise, war er zu faul dazu;
Je, dacht' er: hier will ich in Ruh,
Indessen mich bloß an der Aussicht laben,
Bis dieser Strom sich wird verlaufen haben.
Er lag den ganzen Tag, der Fluß verlief sich nicht.
Was sollt' er thun? am Abend überschwimmen,
Da ihm verhungert Kraft gebricht?
Und wollt' er gleich, das konnt' er nicht.

* * *

Knab! dieser Reise gleicht dein Leben,
Der Strom dazwischen, ist die Zeit.
Auf jener Seite liegt Glück und Zufriedenheit;
Durch Fleiß und Müh mußt du hinüber streben:
Versäumest du jetzt die Gelegenheit,
Der Jugend Kraft, des Lebens Munterkeit,
So darb' auf deine Lebenszeit.

VIII. Ein



VIII.

Ein Knab und eine Biene.

In eine Blume war ein Bietchen einst ge-
frochen ;
Die Blume pflückte sich ein Kind in einen
Strauß ,
Und trieb mit Ungestüm den kleinen Gast heraus.

„ So herrisch ? ” rief das Bietchen zür-
nend aus ;

„ Vermuthlich warst du nie gestochen ?

„ Du sahst doch wohl , daß ich auf diese
Blume flog ,

„ Und ruhig meinen Honig sog !

„ Denkst du vielleicht , ich sey zu klein ,

„ Dich , kleiner Mensch , zu strafen ? Nein !

„ So klein ich bin , so soll dichs reun .”

So sprach sie , und den Augenblick
War's auch geschehn. Doch , ach ! ihr Stachel
blieb zurück.

Drum starb sie , und erfuhr zu spät , daß ,
wer gern Rache

An andern übt , sich selber elend mache.



IX. Die

IX.

Der Sperling und die Turteldaube.

Der Sperling.

Ich armer Schelm ! wie geht es mir !
 Du bist geliebt : ich bin verachtet !
 Was denkt der Mensch wol , daß er die
 Weit minder nach dem Leben trachtet ?
 Bin ich , gesteh es mir nur zu ,
 Nicht zehnmal listiger als du ?

Die Turteldaube.

Das macht , daß du ein Räuber bist :
 Ich nehme bloß , was er mir schenket ,
 Und habe noch durch Trug und List
 Ihn nie an seinem Gut gekränkert.
 Was hilfts , wenn man Verstand besitzt ,
 Und nicht zu guten Thaten nützt !

G e s p r ä c h e.

I.

Soll man denn auch die bösen
Menschen lieb haben?

Sohn. Lieber Vater, Sie sagten: ich sollte alle Menschen lieb haben. Vater. Ja, mein Kind, das sagte ich. S. O das kann man doch aber nicht! V. Warum nicht? S. Ja, den Heinrich kann ich doch unmöglich lieb haben! V. Warum denn nicht? S. Weil er so ein böser Junge ist. V. Ist er das? S. Ja wol! Er ist immer so unartig, und so ungehorsam, und will andere Kinder immer schlagen. V. Ey, das ist häßlich. S. Nu, sehen Sie Vater, den kann ich doch unmöglich lieb haben? V. Freylich nicht so lieb, als den guten Jacob, der immer artig und folgsam ist, und keinem was zuwider thut; aber wenn Heinrich in einen Graben fiele, und nicht wieder heraus könnte, wolltest du ihn liegen lassen, oder würdest du ihm die Hand reichen, um ihm wieder heraus zu helfen? S. Ich würde ihm die Hand reichen,

chen. V. Oder wenn du etwas dazu beytragen könntest, daß Heinrich seine Untugenden ablegte, und artig würde, so artig als Jacob ist, würdest du das nicht gerne thun? S. O sehr gern! V. Du wünschest ihm also doch nichts Böses? S. Nein. V. Würdest es viel mehr gerne sehen, wenn es ihm gut gieng, und bist bereit, ihm zu helfen, wenn du kannst? S. Ja. V. Nun liebes Kind, mehr verlange man auch nicht von dir. S. Aber ich meyne, ich sollte ihn auch lieb haben? V. Ganz recht: das heißt ja auch schon, jemanden lieb haben, wenn man wünscht, daß es ihm wohl gehe, und wenn man auch bereit ist, etwas dazu beyzutragen. Es giebt freylich noch eine andere Art, jemanden lieb zu haben, wenn man gerne in seiner Gesellschaft ist, und sich über ihn freut, weil er gut und liebenswürdig ist. Aber auf diese Art kann man nur die guten Menschen lieb haben. S. Ja, so habe ich den guten Jacob lieb! V. Und so kannst du den unartigen Heinrich nicht lieb haben, bis er auch so artig und gesittet wird geworden seyn. Was willst du nun aber thun, wenn er wieder zu dir kommt? S. Ich will ihm sagen, er möchte sich erst bessern, sonst könnte ich nicht mit ihm umgehen. V. Gut, Kind; thue das,



so wirst du ihn vielleicht auf bessere Wege bringen. Und glückt es dir, o dann freue dich! Dann hast du recht was Gutes gethan, und der liebe Gott, welcher Wohlgefallen daran hat, wird dich dafür lieben, und es dir immer wohl gehen lassen.

II.

Aufmerksam.

Kind. Lieber Vater, warum darf denn Gottfried nicht mit spazieren gehen? **Vater.** Weil er in der Schule nicht aufmerksam gewesen ist. **K.** Was heißt denn Aufmerksam? Das Wort versteh ich nicht. **V.** Bist du denn noch niemals aufmerksam gewesen? **K.** Ich weiß nicht. **V.** Du weißt es wohl; Aber du verstehst nur das Wort nicht. Wenn dein Lehrer mit dir redet, was thust du dann? **K.** Ich höre zu. **V.** Das ist gut; aber indem du zuhörest, denkst du nicht zugleich auch an etwas? **K.** Ja! **V.** An was denkst du denn? **K.** Ich denke an das, was mir der Lehrer sagt. **V.** Nun gut, wenn du das thust, so bist du aufmerksam, und so mußt du allemal seyn, wenn du etwas hörst oder siehst. Du könntest aber auch, wenn dein Lehrer mit dir redet, unterdessen an etwas

etwas anders denken, z. E. an deine Zeitvertreibe, oder ans Essen, und wenn du das thatest, alsdann wärest du nicht aufmerksam, sondern unachtsam; und das ist nicht recht, denn da lernt man nichts, das heißt: man behält nichts von dem, was der Lehrer sagt. So hat es heute Gottfried gemacht; darum darf er auch jetzt nicht mit spaziren gehen; denn wenn man nicht recht thut, so darf man auch kein Vergnügen haben.

III.

Was ist Ursache, und was ist Wirkung?

Lehrer. Hast du schon gesehen, daß die Blätter an den Bäumen verwelken? **Knabe.** Ach ja! **L.** Aber weißst du auch die Ursache davon? **K.** Ursache? Ich weiß nicht, was Sie damit meynen. **L.** Ich wundere mich, da du mich doch so oft um die Ursachen der Dinge fragst, die dir vorkommen. **K.** Ich? **L.** Du! Als dein Bruder gestern nicht lesen wollte, fragtest du nicht: Warum willst du denn nicht lesen? **K.** Ja das that ich. **L.** Nun siehe, mit diesem Warum? fragst du allemal



nach der Ursache; z. E. wenn du sprichst: warum sind die Blätter an den Bäumen verwelt? so heißt das eben so viel, als wenn du sprächest: ich möchte gerne die Ursache wissen, warum die Blätter an den Bäumen verwelt sind. (Er giebt dem Kinde einen leichten Schlag mit einer Feder.) Was war das? K. Ein Schlag. L. Wer war die Ursache davon? K. Das waren Sie. L. Richtig. Du siehst also, daß man unter dem Wort Ursache etwas versteht, wodurch etwas hervor gebracht wird. Aber weist du auch, wie man dasjenige nennt, was von einer Ursache hervorgebracht, oder gemacht wird? K. Nein. L. Das nennt man eine Wirkung; ich z. E. war die Ursache des Schlages, und der Schlag war eine Wirkung. — Laß doch hören, ob du mich verstanden hast. (Er nimmt ein Glas, und schlägt mit dem Messer daran.) Was hörst du? K. Ich höre, daß es klingt. L. Gut; aber was ist nun wohl die Ursache dieses Klingens? oder warum klingt das Glas jetzt, da es doch vorher nicht klang? K. Weil Sie mit dem Messer daran geschlagen. L. Recht; also wird das Anschlagen die Ursache, und das Klingen die Wirkung seyn. (Er nimmt einen Stahl, und schlägt mit dem Feuerstein daran.) Was siehst du da? K. Ich sehe Funken. L.

Woher



Woher kommen denn die Funken? R. Sie kommen aus dem Stahl. L. Nicht so: denn wenn ich den Stahl auf dem Tisch liegen lasse, oder ihn bloß mit der Hand halte; siehest du Funken heraus kommen? R. Nein, da sehe ich keine. L. Aber so bald ich mit dem Feuerstein an den Stahl schlage, siehe, so kommen Funken. Was ist also die Ursache der Funken? R. Das Anschlagen. L. Allerdings. Das Anschlagen ist die Ursache der Funken, und die Funken sind eine Wirkung des Anschlagens.

I V.

Was heißt Glückselig seyn?

Kind. Was sind denn das für Menschen: glückselige Menschen? L. Glückselig heißen wir, mein Kind, wenn es uns wohl geht, und wenn wir nicht besorgen dürfen, daß es uns über kurz oder lang einmal übel gehen werde. Denn wenn es uns übel geht, oder wenn wir besorgen müssen, daß es uns einst übel gehen werde, so heißen wir unglückselig. Damit du die Sache besser verstehen lernest, will ich dir etwas erzählen.



Ich habe einmal zwey Knaben gekannt; der eine hieß Christoph, und der andere Martin. Ch. hatte arme Aeltern, M. reiche. Ch. lebte von Brod und Wasser, M. von Lort, Braten, Thee und Kaffee. Ch. hatte Kleider von grober Leinwand und Wolle, M. von Seide. Welchen hältst du nun für Glückseliger? Ch. Martin. L. Höre mir nur weiter zu. Ch. hielt seine schlechten Kleider reinlich und ordentlich, M. hatte seine kostbaren Kleider immer beschmutzt und zerrissen. Ch. war fleissig und sittsam, M. faul und unbändig. Ch. war bey seinen schlechten Speisen gesund, M. bey seinen Leckerbissen kränklich. Ch. hatten alle Leute lieb, M. war von allen Leuten verachtet. Hältst du noch Martin für glückseliger, als Christophen? Ch. Nein; nun glaube ich doch, Christoph war glückselig, und Martin nicht. Lehrer. Und da glaubst du ganz recht. Noch etwas will ich dir erzählen; höre mir zu, mein Kind! Es lebten zwey Menschen in einer Stadt, ein Reicher und ein Armer. Der Reiche hatte alle Tage viel köstliche Speisen, der Arme nicht einmal satt Brod. Der Reiche hatte kostbare Kleider, der Arme gieng halb nackend. Der Reiche war gesund und guter Dinge, der arme war krank und elend. Der Reiche hatte viele Leute

um

um sich, die sich seine Freunde nannten, und mit denen er schmauſte und ſich vergnügte; der Arme hatte keinen einzigen Freund, und niemand wollte ihm helfen. Welcher von dieſen ſcheint dir nun glücklicher geweſen zu ſeyn? Der Reiche oder der Arme? Ch. O der Reiche. L. So ſcheint es; aber gib nur acht, wie es am Ende ablaufen wird. Der Arme bat den Reichen um einen Biſſen Brod, und der Reiche wollte ihm nicht einmal einen geben. Der Arme war ein frommer Mann und ehrte Gott, der Reiche war ein böſer Menſch, und dachte nicht einmal an Gott. Der Arme ſtarb endlich, und kam in den Himmel, wo es ihm beſtändig wohl geht: der Reiche ſtarb endlich auch, und nun waren ſeine gute Tage alle. Nun kam er an einen Ort, wo es ihm ſehr übel gieng, wo er gemartert und geplagt wurde, weil er nicht fromm gelebt hatte. Wer war nun glückſeliger, der Reiche oder der Arme? Ch. O der Arme! Ja, gewiß, der Arme war glückſeliger. L. Willſt alſo auch du glückſelig werden, ſo mußt du lernen klug und fromm werden, das heiſt: du mußt den lieben Gott kennen lernen, ihn lieb haben, und ſo leben, wie er es haben will. Wenn es nur bloß deinem Leibe wohl geht, ſo
iſt



ist das keine wahre Glückseligkeit. Nur der Mensch ist wahrhaft glücklich, den Gott lieb hat; denn dem wird es nicht nur, so lange er lebt, sondern auch nach dem Tode, immer wohl gehen.

V.

Körper.

Kind. Lieber Vater! ich fragte heute den Lehrer, was der Mond wäre? und da antwortete er mir: er wäre ein Körper. Ich kann das nicht begreifen, der Mond sieht doch gar nicht so aus, wie ein Mensch, und ich denke, die Menschen nur haben einen Körper. **Vater.** Liebes Kind, der Lehrer hat wol recht gehabt: du mußt nur das Wort Körper recht verstehen lernen, und wenn du Achtung geben willst, so will ich es dir sagen. Körper nennt man alle Dinge, die man sehen und fühlen kann. Du kannst deinen Leib sehen und fühlen, also ist dein Leib? **K.** Ein Körper! **V.** Aber was meinst du nun, sollte der Stein, der hier liegt, auch wohl ein Körper seyn? **K.** Ja. **V.** Kannst du ihn sehen? **K.** Ja. **V.** Kannst du ihn auch fühlen?

len? R. Ja. V. Also ist der Stein allerdings ein Körper. Ferner kannst du die Bäume auch sehen und fühlen? R. O ja! V. Also ist der Baum auch — R. Ein Körper. V. Aber nun der Mond. Kannst du den Mond sehen? R. Ja, ich sehe ihn am Himmel stehen. V. Kannst du ihn auch fühlen? R. Nein, fühlen kann ich ihn nicht. V. Warum nicht? Nicht wahr, darum, weil er weit von dir ist? Aber dort steht ein Haus, das kannst du sehen; nicht wahr? R. Ja. V. Aber kannst du es von hier aus auch fühlen? R. Nein! V. Warum nicht? R. Weil es weit von hier ist. V. Hältst du es darum für keinen Körper? R. O ja, denn wenn ich dort wäre, so würde ich es anrühren können. V. Du hast Recht: und wenn du bey dem Mond wärest, würdest du ihn auch anrühren können; aber dahin können wir nicht kommen. R. Warum nicht? V. Weil zwischen hier und dem Mond nichts als Luft ist, und durch die Luft können wir nicht fliegen. R. Das ist Schade; das sollte einmal gehen! — Aber was ist die Luft? V. Die Luft ist auch ein Körper. R. O, das kann nicht seyn! Ich kann sie ja nicht sehen! V. Das ist wahr; aber du fühlst sie doch. R. Ich bitte um Vergebung, ich fühle sie auch nicht. V. Nicht? reiche mir doch einmal deine Hand her,

(er



(er bläst darauf,) fühlst du nichts auf der Hand?

R. Ja, ich fühle Wind. V. Dieser Wind ist nichts als Luft, die ich mit meinem Munde nach deiner Hand hingetrieben habe. Du kannst

sie fühlen, sie muß also auch — R. Ein Körper seyn. V. Aber siehe, hier ist mein Schatz:

siehst du ihn? R. Ja. V. fühlst du ihn auch? Kannst du ihn angreifen? R. Ich

will sehen. (greift darnach.) Nein, ich fühle ihn nicht. V. Also ist auch der Schatten kein

Körper. R. Was ist er denn? V. Der Schatten ist eigentlich gar nichts, sondern nur ein

Fleck, dahin das Licht nicht scheinen kann, weil ihm ein Körper im Wege steht. — Merke dir

also: Alles was du sehen und fühlen, vornehmlich fühlen kannst, wenn du dabey bist,

das ist ein Körper. Also Sonne, Mond, Sterne, Luft, Erde, Wasser, Thiere, Bäume,

Steine u. s. w. Das alles sind Körper, denn das alles kannst du sehen, und wenn du nahe

genug dabey bist, auch fühlen.

VI.

Seele.

Lehrer. Was hast du da , lieber Carl ?
C. Eine gelbe Blume. L. Woher weißt du denn,
daß die Blume gelb ist ? C. Ich sehe es. L. Wo-
her weißt du denn , daß ich mit dir rede ? C. Ich
höre es. L. Womit siehst du denn ? C. Mit
meinen Augen. L. Aber womit hörst du denn ?
C. Mit meinen Ohren. L. Koste einmal das ,
und nun sage mir , was es ist ? C. Das ist
Zucker. L. Woher weißt du das ? Es hat
dir's ja niemand gesagt. C. Ich schmecke es.
L. Womit schmeckst du denn ? C. Mit meiner
Zunge. L. Jetzt kömmt jemand die Treppe
herauf : Wer mag das wol seyn ? C. Es
wird wol ein Schüler seyn. L. Woher willst
du dieses wissen ? C. Ich denke es. L. Du
sprichst , ich denke es , womit denkst du denn ?
Etwann auch mit deinen Augen ? C. Nein !
L. Oder mit den Ohren ? C. Nein. L. Nun ,
womit denn ? C. Mit dem Kopfe. L. Aber
Augen und Ohren sind ja am Kopfe : zu dem
besteht dein Kopf aus eben solchen Stücken ,
wie dein ganzer übriger Leib — aus Knochen ,
Haut , Blut , Mark , u. d. gl. Welches von
diesen



diesen Stücken soll denn denken können? C. Keins von allen. L. Ja nun, so sage mir doch, was das ist, womit du denkst; sonst glaube ich gar nicht, daß du denkst. C. Lieber Lehrer, ich weiß es nicht. L. Nun, so will ich dir es sagen: es ist die Seele. C. Was ist das, die Seele? L. Das ist etwas Lebendiges in dir, das du zwar nicht siehst, das auch weder in deinem Kopfe, noch in deinem Leibe, noch sonst irgendwo sitzt oder liegt, das aber macht, daß dein ganzer Leib lebendig ist. Denn du magst thun, was du willst, so thut es nicht dein Leib, sondern deine Seele. Der Leib für sich allein kann gar nichts thun; er ist nur das Werkzeug, welches die Seele braucht, wenn sie etwas thun will. C. Ich bitte um Vergebung: Was ist denn ein Werkzeug? L. Werkzeug nenne ich die Sache, womit ich etwas thue: z. E. wenn ich schreibe, so brauche ich dazu die Feder: Also ist die Feder mein Werkzeug, nemlich das Ding, womit ich schreibe. Wenn du Brod schneiden willst, brauchst du dazu etwas? C. Ja, ein Messer. L. Also ist das Messer dein Werkzeug. Du schneidest, aber das Messer ist das Werkzeug, womit du schneidest: und so wirst du nun auch verstehen, was das heißt, wenn ich spreche;



spreche: der Leib ist der Seele ihr Werkzeug: nemlich, wenn du etwas hörst, so höret eigentlich deine Seele, aber das Ohr ist ihr Werkzeug, womit sie höret. Wenn du etwas siehest, so sieht es deine Seele, aber das Aug ist das Werkzeug womit sie sieht, u. s. w. Wenn du aber sprichst: ich denke das, oder ich will das, oder ich weiß das, oder ich verstehe das — dabey hat dein Leib gar nichts zu thun, sondern die Seele kann das alles für sich allein. Lerne also, daß zu einem Menschen nicht bloß die Stücke gehören, die du siehst, dieser Kopf, und dieser Rumpf, und diese Glieder, sondern auch eine Seele, welche macht, daß diese Theile leben.

VII.

Der Lehrer und die Schüler.

Lehrer. Wißt ihr wohl, liebe Knaben, wovon das Brod herkommt? Schüler. Von dem Becker. L. Aber wie macht er es? Sch. Wir wissen es nicht. L. Nun ich will es euch sagen: Er nimmt Mehl und Wasser, rührt es um, säuert es mit Sauerteig, daß es aufgeht, und
knetet



knetet dann den Teig; alsdann ist Holz nöthig, den Backofen zu heizen, und wenn dieser gehörig warm, und von der Asche des Holzes rein gemacht ist, wird der Teig darinn gebacken, und so wird er dann zu eßbarem Brod. Sehet, so viel gehört dazu, damit aus Mehl Brodt wird. Aber wo kommt denn das Mehl her? Sch. Aus Korn. Der Müller macht es auf der Mühle. L. Wo kommt denn aber das Korn her? Sch. Aus der Erde; die Bauern säen es. L. Nicht nur säen sie es, sondern der Bauer muß erst das Land pflügen, und düngen, dann säet er den Saamen hinein, pflüget ihn unter, oder egget ihn ein; dann, wenn das Korn reif ist, wird es gemähet, eingebunden, in die Scheure gebracht, und ausgedroschen. Und Gott, der so viel zu unserm Besten thut, macht, daß der Saame aufgeht, und fortwächst; er giebt Thau und Regen, und läßt die Sonne scheinen, damit das Korn reif werden könne.

VIII.

Aehnlich und Unähnlich.

„Hast du auch etwas aus der Schule behalten, Fritz,“ sprach ein Vater zu seinem Sohne, „und was hast du behalten? Erzähle mir's doch wieder?“ Fritz. Unser Lehrer hat uns gesagt, was Aehnlich und Unähnlich ist, und wie man vergleicht und unterscheidet. V. Nun, wie vergleicht man denn? Fr. Man sieht zu, worinn die Sachen, die man vergleicht, ähnlich sind. V. Und wie unterscheidet man. Fr. Wenn man zusieht, worinn die Sachen, die man unterscheiden will, unähnlich sind. V. Führe einmal von beyden ein Exempel an. Fr. Mein Bruder Wilhelm und ich, sind beyde Söhne unserer lieben Aeltern; darinn sind wir uns gleich. Wir sehen uns auch ähnlich an Gesicht und Haaren; Aber an Jahren, Größe, Stärke, sind wir unterschieden. V. Was nützt es denn, dieses zu wissen. Fr. Unser Lehrer sagt, wir lernten richtiger denken, und blieben vor dem Irrthum verwahrt, alles zu verwirren und zu vermeinen; auch könnten uns verständige Leute dann eher bedeuten, und wir könnten vernehmlicher sprechen. V. Euer Lehrer hat recht. Aber hast du



du wohl einmal gehört, wir sollen Gott ähnlich werden: Wie geht denn dieses an? Fr. Sagt mir's lieber Vater, ich weiß es nicht. V. So wie du vorher von deinem Bruder Wilhelm erzähltest, daß ihr euch in einigen Stücken ähnlich, in andern aber verschieden wäret; so ist dieses auch von Gott zu verstehen. So allmächtig, so herrlich, so weise, so allwissend, wie Gott, oder ihm völlig gleich, können wir nicht werden. Aber wir können, so wie Gott, das Gute lieben, und das Böse hassen, treu unsere Mitmenschen lieben, und ihnen nach unserm Vermögen Gutes erweisen, so verständig, als möglich, zu werden trachten, damit uns Gott sehr glücklich machen könne. — Sieh, mein lieber Sohn, darinn können wir Gott ähnlich werden. Und dazu hat uns unser Heiland Jesus Christus ein Vorbild gelassen, oder uns gezeigt, wie wir es machen müssen, um solche Gesinnungen, als er hatte, zu bekommen. Fr. Ach, wäre ich doch so gesinnet, lieber Vater! V. Sey ferner fleißig, mein lieber Sohn, Gutes zu lernen, und willig, es zu thun; und stärke dich in diesem Vorsatz durch ein tägliches, aufrichtiges Gebet zu Gott, dem Geber alles Guten!



IX.

Was sind Kennzeichen?

Schüler. Lieber Lehrer, Sie sagten: ich sollte mich gewöhnen, allemal zu denken, wenn ich etwas sähe oder hörte: aber sagen Sie mir doch, was soll ich denn da denken? Lehrer. O liebes Kind, da kannst du allerley denken! wenn du jetzt etwas siehst oder hörst, das du vorher noch niemals gesehen oder gehöret hattest, so fällt dir dabey ein: was ist das? hernach: wo kömmt das her? und endlich: wozu ist das nütze? oder wozu braucht man das? Du willst also von den Sachen, die du siehst, gerne eine Kenntniß erlangen. Sch. Eine Kenntniß erlangen? Ich weiß nicht, was Sie damit meinen. L. Kenntniß von einer Sache erlangen, heißt so viel, als etwas von ihr zu wissen kriegen. Man kennet eine Sache recht, oder hat eine gute Kenntniß von ihr, wenn man so viel von ihr weiß, daß man sie von allen andern Dingen unterscheiden kann. Kennest du deinen Bruder Carl? Sch. O, wenn ich den nicht konnte! L. Woran kennst du ihn denn? Sch. An seinem Gesichte. L. Recht; also wenn gleich fünfzig andere Knaben da stünden, so würdest du von allen



allen fünfzig keinen einzigen für deinen Bruder Carl ansehen ; denn kein einziger würde gerade so ein Gesicht haben , wie er : und du hast dir in seinem Gesichte Kennzeichen gemerket , wodurch du ihn von allen andern Menschen unterscheiden kannst : und solche Kennzeichen muß man sich von allen Sachen merken , damit man nicht ein Ding für das andere ansehe. So bald du eine Sache von allen andern Sachen unterscheiden kannst , so heißt es : Du hast sie kennen gelernt.

X.

Was ist eine Eigenschaft ?

Schüler. Wie sieht denn eine Eigenschaft aus ? Ich habe gehört , der liebe Gott hätte so schöne Eigenschaften : die möchte ich einmal sehen.

Lehrer. Liebes Kind , Gottes Eigenschaften kann man nicht sehen , so wie man auch den lieben Gott selbst nicht sehen kann , weil er kein Körper ist : denn nur die Körper kann man sehen , und also auch nur die Eigenschaften der Körper. Sch. Aber was ist denn das für ein Ding , eine Eigenschaft ? L. Ich habe dir neulich gesagt , man müste sich bey jeder Sache ,
die

die man sehe, hörete, u. s. w. etwas merken, daran man sie kennen, d. i. von andern Sachen unterscheiden könnte: weißt du das noch? Sch. Ach ja, Kennzeichen! L. Richtig! wenn du nun dir an einer Sache was gemerkt hast, daran du sie kennen willst: so mußt du Achtung geben, ob du das, was du dir gemerkt hast, allemal, oder nur manchmal an derselben Sache findest. Findest du es allemal: so heißt es eine Eigenschaft derselben Sache, und alsdann ist es ein sicheres Kennzeichen. Findest du es aber nicht allemal, so ist es auch keine Eigenschaft, und kein sicheres Kennzeichen. Sieh einmal hier den Jacob an. Er sieht jetzt blaß aus: Aber sieht er immer blaß aus? Sch. Nein. L. Also ist das keine Eigenschaft von ihm. Du kannst dir also auch diese blasse Farbe nicht zu einem Kennzeichen von ihm machen. Aber wie sehen seine Haare aus? Sch. Schwarz. L. Hat er allezeit schwarze Haare? Sch. Ja. L. Also ist das eine Eigenschaft seiner Haare; und ein Kennzeichen an ihm, daran du ihn, wenigstens von andern Knaben hier, unterscheiden kannst. Aber noch mehr: Jacob ist lustig, und das ist er zu aller Zeit. Folglich ist das eine Eigenschaft von ihm, weil man das immer an ihm findet. Eben so hat jedes Ding seine Eigenschaften,



ten, z. Ex. Der Mensch hat Eigenschaften des Körpers: er ist schön; er ist stark, u. d. gl. Aber er hat auch Eigenschaften der Seele; er ist klug; er ist dumm; er ist fleißig; er ist mitleidig, u. s. w. Gott hat also auch Eigenschaften. Er ist z. Ex. sehr gütig, sehr weise oder verständig, er ist allwissend, das heißt, er weißt alles; er ist allmächtig, das heißt, er kann alles thun, was er will, und ist Herr über alle andere Dinge, u. s. w. Ein jedes Ding kann gute, und kann schlechte Eigenschaften haben. Gott hat lauter gute Eigenschaften, wie du nun wohl verstehen wirst; denn ich weiß, du hältst es für gut, wenn jemand freundlich, liebevoll und freygebig ist, wenn er viel weiß, und viel kann.

XI.

Unterricht. Lernen.

Lehrer. Weshwegen kommst du hieher, in die Schule, lieber Wilhelm? **Wilhelm.** Ich komme zu Ihnen, hier in die Schule, um zu lernen. **L.** Gut; Aber wie machst du das? **W.** Ich höre Ihnen zu, wenn Sie uns etwas lehren. **L.** Aber wie mache ich das, wenn ich dich etwas lehre? **W.** Sie sagen mir etwas,
das

daß ich noch nicht weiß. L. Wenn ich es dir
aber gesagt habe, alsdann weißt du es doch?
W. Ja, darnach weiß ich es. L. Also wird
wohl Lernen so viel heißen, als: Sachen erfah-
ren, die man vorher noch nicht gewußt
hat? W. Ja, ja das heißt Lernen. L. Wenn
du jetzt aus der Schule gehst, willst du denn
noch mehr lernen? W. Meine Lektion; weiter
kann ich sonst heute nichts mehr lernen? L.
Warum denn nicht? W. Weil Sie nicht bey
mir sind. L. Brauchst du denn allemal mich
dazu, wenn du etwas lernen willst? W. Sie
haben Recht, ich kann auch von andern Leuten
lernen. L. Also brauchst du denn doch allemal
andere Leute dazu? Wenn du nun aber ein-
mal ganz allein bist, kannst du da nichts ler-
nen? W. Ja, man kann auch aus Büchern
lernen. L. Was man aus Büchern lerne,
das lernt man auch von andern Leuten: denn
wo kommen denn die Bücher her? sind sie etwa
auf den Bäumen gewachsen? W. Nein, es
haben sie andere Leute gemacht. L. Ja, du
hast recht, andere Leute haben diese Bücher ge-
schrieben. Wenn du also in diesen Büchern
liesest, und daraus Sachen erfährst, die du noch
nicht weißt, so lernst du doch auch von andern
Leuten, die diese Bücher geschrieben haben.
Verstehest



Verstehst du das? W. Ja, ich verstehe es.
 L. Nun so merke dir indessen so viel: Lernen
 heißt, Dinge erfahren, die man vorher noch
 nicht wußte. Die meisten solcher Dinge er-
 fährst du jezo dadurch, daß sie dir jemand
 sagt, das heißt, durch Unterricht. Denn die
 Nachricht, die dir andere Leute von solchen
 Sachen geben, heißt Unterricht.

XII.

Uebung.

Lehrer. Komm Adolph, lies mir einmal
 diese Stelle fertig und deutlich vor. (Der Lehrer
 giebt ihm eine schwere Stelle zu lesen.) A. Um
 Vergebung, das kann ich nicht. L. Du kannst
 das nicht? Habe ich dich nicht schon oft lesen
 gelehrt? A. Ja, aber das ist zu schwer. L.
 Es ist nicht schwer; du mußt dich nur fleißig
 üben: da wirst du es bald lernen. A. Wie
 soll ich denn das machen? L. Eine Sache
 üben, heißt: sie oft thun, denn dadurch lernt
 man sie. A. Ich denke man lernt sie in der
 Schule. L. Ja, in der Schule bekommst du
 Unterricht. Wenn du aber das, was dir in
 der



der Schule ist gewiesen worden, fleißig thust, so heißt es: du übst dich; und durch diese Übung wird dir die Sache so leicht werden, daß du hernach darinn gar keinen Unterricht mehr brauchen wirst.

XIII.

Erfahrung.

Lehrer. Wenn du Peter ganz allein bist, weder Bücher noch andere Leute um dich hast, kannst du denn da gar nichts lernen? P. Nein. L. Und doch, mein lieber Peter, weißt du schon viele Dinge, die dir niemals sind gesagt worden, die du in keinem Buche gelesen, und doch weißt du sie; woher magst du sie wol wissen? z. Ex. Wolltest du wol deinen Finger ins brennende Licht halten? P. Nein. L. Warum nicht? P. Ich würde mich brennen, und das thut wehe. L. Woher weißt du das? hat es dir jemand gesagt? oder hast du es in einem Buch gelesen? P. Nein. L. Woher weißt du es also? P. Ich habe es einmal gefühlt, da ich es versuchte. L.

I

Du



Du hast es also erfahren, oder du weißt es aus Erfahrung. Denn wenn man auf das, was man selbst sieht, fühlt, riecht, schmeckt, wohl Achtung giebt, so weißt man es hernach; und das nennt man Erfahrung. Wenn die Stubenuhr schlägt, und wenn getrommelt wird, klingt das einerley? P. Nein, die Trommel klingt viel anders, viel stärker. L. Woher weißt du das? P. Ich habe es gehört. L. Also schon wieder eine Sache, die du aus der Erfahrung weißt. Merke dir das, und gieb auf alles wohl Achtung, was du siehst, hörst, fühlst, riechst oder schmeckst. Denn die Sachen, die man aus der Erfahrung lernt, weißt man gemeiniglich besser, als die man sich nur erzählen oder beschreiben läßt.

Nieder



Lieder und Verse.

I.

Sonntagslied für Kinder.

Kommt zum Hause Gottes, Brüder!
Singt dem Menschenvater Lieder!
Freut euch laut, daß Jesus Christ
Unser Herr und Heiland ist.

Last uns Gottes Vaterlehren,
Brüder, still und kindlich hören!
Brüder, fühlt wie der uns liebt,
Der uns alles, alles giebt.

Keiner ist, der's nenn und sage,
Was uns Gott an einem Tage,
Einer Stunde gutes thut;
Singt dem Herrn mit frohem Muth!

Ihr Begnadigten! Erlösten!
Preist den Vater! Dankt dem besten
Aller Väter! dankt ihm laut,
Ihm, der freundlich auf uns schaut!



Ihm, der nie von uns sich wandte,
 Jesum Christum zu uns sandte,
 Der uns Kinder zärtlich liebt,
 Allen Menschen Gutes giebt.

Vater, deinen besten Willen
 Lehr uns freudiger erfüllen!
 Ferne von uns, ferne sey
 Leichtsinn, Muthwill, Heuchelei!

Jesum Christum! leite! leite
 Uns zu deiner Kenntniß heute!
 Deine fromme Jugendzeit
 Lehr uns heute Frömmigkeit!

Besten Lehrer! recht zu leben,
 Immer mehr nach Weisheit streben,
 Kindlich beten, dir vertraun,
 Lehr uns, bis wir einst dich schau'n!

I I.

Wider den Müßiggang.

Kinder geht zur Biene hin :
Seht die kleine Künstlerin ,
Wie sie weise sich bemüht ,
Und aus allem Nutzen zieht.
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh ,
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig seyn ?
Nein , ich will schon jung und klein ,
Noch geschäft'ger seyn als sie ,
Der Gott nicht Verstand verlieh ,
Meiner Jugend erste Zeit
Sey in froher Nüchternheit
Gott und meinem Glück geweiht.

Nicht zur trägen Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit.
Ich empfieng aus seiner Hand
Leben , Kräfte und Verstand.
Nun ich heil'ge sie durch Fleiß ,
Jetzt als Knabe , einst als Greis.



III.

Lied für Kinder in Erholungs- Stunden.

Vollbracht, vollbracht ist unser Werk!
Auf, laßt uns fröhlich seyn!
Zur Arbeit giebt die Freude Stärk'
Und unserm Leib Gedeih'n.

Von unsern jugendlichen Reihn
Seh Zank und Muthwill fern!
Vernünftig soll die Freude seyn,
Und angenehm dem Herrn!

Wie gut ist unser Gott! wie gut!
Er giebt gesunden Leib,
Und frohes Herz, und guten Muth,
Und so viel Zeitvertreib:

Voll Gnade blickt er jetzt herab,
Sieht unsre Freuden gern.
Ihn, der uns diese Freuden gab,
O Kinder, lobt den Herrn!



IV. Noth-



IV.

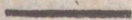
Nothwendigkeit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich,
Muß man als Knabe seyn;
Der liederliche schmeichelt sich
Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält:
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Kessel wird, brennt bald,
O die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts!

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich,
Will ich als Knabe seyn:
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereun!





V.

Der fromme Wunsch eines Kinds.

Mögt ich doch einst so glücklich seyn,
 Wie Joseph ist gewesen!
 Was hab ich nicht von diesem guten Mann,
 In meiner Bibel jüngst gelesen!
 Wie würde meine Seele sich erfreun,
 Vermögt ich das zu thun, was Joseph einst
 gethan!
 Stets will ich sein Gedächtniß ehren.
 Gott! welche Freude muß es seyn,
 Den Vater zu ernähren!

VI.

An Gott.

Alles Leben strömt aus dir,
 Und durchwallt in tausend Bächen
 All' die Welten; alle sprechen:
 Deiner Hände Werk sind wir!

Ach!



Ach! und es durchstieß auch mich
Einst ein Tropfe deiner Quelle,
Und mir ward die Schöpfung helle,
Und ich lebt' und fühlte dich.

Daß ich fühle, daß ich bin,
Daß ich dich, du Großer, kenne,
Daß ich dich, dich — Vater nenne — —
O, ich sinke vor dir hin!

Daß du bist, daß immerdar
Deine Kraft uns hält und trägt;
Ohne dich kein West sich reget,
Unserm Haupt entfällt kein Haar:

Welch ein Trost! — — und unbegrenzt,
Uns unnenbar ist die Wonne,
Daß, gleich deiner milden Sonne,
Uns dein Vateraug' umglänzt.

Welch ein Wort, daß auf den Grund
Uns dein Forscherblick durchdringet;
Kein Gedank sich dir entschwinget,
Und kein Laut aus unserm Mund!

Ach! wenn dann mein ganzes Seyn,
All mein Thun, und all mein Wesen
Ewig dir entdeckt gewesen;
Ewig dir enthüllt wird seyn:



O so gieb, daß frey und rein
Von den Trieben dieser Erde,
All mein Thun und Wesen werde,
Heilig vor dir all mein Seyn.

Deiner Gegenwart Gefühl
Sey mein Engel, der mich leite,
Daß mein schwacher Fuß nicht gleite,
Nicht verirre von dem Ziel!

VII.

Liebe zum Vater.

Murmle sanfter, kleine Quelle!
Hemmet euch, ihr Wasserfälle!
Wehet sanfter, Abendwinde!
Rausche zärtlicher, O Linde!
Du, Gefieder auf den Zweigen,
Lern aus stiller Ehrfurcht schweigen!
Strahle matter, Abendröthe!
Töne rührend, Schäfer: Flöte!
Schwage leiser, Wasserfall!
Sing uns du, O Nachtigall!
Denn bey diesen jungen Linden
Sucht mein Vater Ruh zu finden.

VIII. Vera



VIII.

Vergnügen Gutes zu thun.

Der arme Mann ! — die Gabe ,
Die ich gegeben habe ,
Was bringt sie mir für Süßigkeit !
Mein Herz fühl ich erweitert ,
Und meine Stirn erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floss von Zähren ,
Den Dank mir zu gewähren ,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach :
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand , und sah mit Blicken
Der Wehmuth , unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit den Armen ,
Und Wohlthun , und Erbarmen ,
Mit so viel reiner Lust verwandt ,
So sey in meinem Leben
Mir oft dies Glück gegeben ,
Und immer offen meine Hand.



I X.

Der Aufschub.

Morgen! Morgen! nur nicht heute!
 Sprechen immer träge Leute,
 Morgen, heute will ich ruhn,
 Morgen jene Lehre fassen,
 Morgen diesen Fehler lassen,
 Morgen dies und jenes thun.

Und warum nicht heute? morgen
 Kannst du für was anders sorgen!
 Jeder Tag hat seine Pflicht,
 Was geschehn ist, ist geschehen.
 Dies nur kann ich übersehen.
 Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
 Unsre schnellen Augenblicke
 Gehn vor sich, nie hinter sich.
 Das ist mein, was ich besitze,
 Diese Stunde, die ich nütze;
 Die ich hoff, ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
 Ist im Buche meines Lebens
 Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
 Wohl denn! Morgen so wie heute,
 Steh darinn auf jeder Seite
 Von mir eine gute That!

 X. Kinders



X.

Kinder = Lied.

Kinder ! gerne wollen wir
Nun zur Schule gehen.
Sorgt der Lehrer doch darsür ,
Daß wir es verstehen ,
Was er lehrt ; es ist nicht schwer ,
Wie man's jezo treibet ,
Leichter wird es immer mehr ,
Wer nur fleißig bleibt.

Wenn wir groß sind , gehts uns wohl ,
Jeder will uns haben :
Denn wir wissen , wie man soll
Nützen Gottes Gaben.
Wer der Herrschaft Nutzen sucht ,
Dem nützt sie auch wieder.
Faulheit sey von uns verflucht ;
Arbeit stärkt die Glieder.

Alles Gute kommt von Gott.
Segne du die Lehren ,
Die wir , O du guter Gott !
Jetzt so reichlich hören.
Segne du an uns dein Wort ,
Daß wirs thätig ehren !
Dann wird sich in unserm Ort
Tugend schnell vermehrten.



XI.

Die Feldblume.

Ihr bunten Auen ! schöne Flur !
Wie anmuthreich bist du , Natur !
Mein kleiner Fuß irrt gern auf diesen Blumen-
wegen ;
Wohin mein Auge blickt , glänzt Schönheit
ihm entgegen.
Wer , kleine Blümchen , sorgt für euch ?
Wer schuf , wer schmückt , wer kleidet euch ?
Ist das nicht Gott , der Sonn und Sterne
mächtig lenket ,
Und euch mit frischem Thau , und mildem
Regen tränket ?
Er schuf auch mich ; und ich bin sein !
Und ewig , ewig will ichs seyn !
Könnst' ich wohl auf der Welt ein schöners Glück
mir wählen ?
Er liebet mich sein Kind : Was kann mir
Gutes fehlen ?



XII.

Danklied junger Christen.

Ich bin ! — ich lebe ! Gott ! du bist
Ein Vater , wie kein Vater ist !
Wo fang ich zu erzählen an ,
Was du für Gutes mir gethan ?

Gott ! deine milde Watershand ,
Gab mir Empfindung und Verstand ,
Gedächtniß , frohen Geist und Muth ,
Gesunde Glieder , reges Blut.

Ich danke dir , der alles schaft ,
Für meine jugendliche Kraft ,
Für Aeltern , Lehrer dank ich dir ,
Für (^{Brüder,} _{Schwesiern,}) Freunde dank ich dir !

Ich danke dir mit froher Brust ;
Für jeden Segen , jede Lust ;
Für Kleidung , Pflege , Speise , Trank
Und Schutz , bring ich dir Herzensdank.

Für deines Wortes Unterricht ;
Für deiner Sonne warmes Licht ;
Für deines Mondes sanfte Pracht ;
Für deinen Tag und deine Nacht.

Für



Für Jesum Christ und seinen Geist ;
 Für alles, was er uns verheißt :
 Für seinen Trost in Noth und Tod ,
 Für deinen Himmel , Dank , mein Gott!
 Dankt' ich mit jedem Athemzug ,
 Ich dankte, Vater ! nicht genug !
 Denn dein ist alles ! Alles ist
 Geschenk von dir durch Jesum Christ !

Ich weiß nicht, wie ich danken soll !
 Mein Mund sey deines Preises voll !
 Voll Dank mein Herz ! mein Leben sey ,
 Sey Dank für deine Vätertreu !

Nimm gnädig an den schwachen Dank.
 Mit stärkerm reinem Lobgesang ,
 Will ich einst deine Huld erhöhen ,
 Wenn ich dich werd als Engel sehn.



XIII.

Gebet vor der Schule.

Mich von Thorheit zu entfernen ;
Wahre Weisheit zu erlernen ,
Vater ! gib mir Lust und Triebe !
Gib , daß ich nur Tugend liebe ,
Ältern , Lehrer nie beträbe !
Daß ich täglich weiser werde ;
Dir zum Ruhme leb' auf Erde !
Alles , was ich Gutes höre ,
Laß mir unvergeßlich seyn !
Laß mich meiner Ältern Ehre ,
Meiner Lehrer Freude seyn !
Sie , die mich in meinen Pflichten
Treu und fleißig unterrichten ,
Segne , bester Vater ! sie ,
Segne ihre Treu und Müh ,
Segne sie in dieser Zeit ,
Gott ! und in der Ewigkeit !



XIV.

Gebet nach der Schule.

Für alles, was ich diese Stund'
 Gelernet, dank ich dir!
 Mein Gott du gabst Verstand und Mund,
 Dem Lehrer, und auch mir!
 Von dir kommt Weisheit, Wissenschaft,
 Gedächtniß her, und Urtheils: Kraft.
 Bey allem laß auf dich mich sehn,
 Denn ohne dich kann nichts geschehn,
 Und ohne dich, du Quell des Lichts,
 Kann keiner Lehrer seyn, und lernt kein
 Schüler nichts.

XV. Gebet



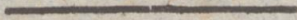
XV.

Gebet vor dem Examen.

Herr! wir bekennen, daß wir nicht
Mit stetem Eifer, Fleiß — nach Pflicht
Die Lernzeit angewendet.
Du hast uns Unterricht gegönnt;
O daß man keinem sagen könnt',
Er hab' ihn oft verschwendet.

In Demuth stehen wir zu dir:
Bergieb, schenk Kraft, so können wir
Die Jugendzeit dir weihen.
Präg' allen den Gedanken ein:
Daß die dem Staat zur Last einst seyn,
Die Fleiß und Arbeit scheuen.

Herr! mach uns dankvoll gegen dir,
Und gegen die, vor denen wir
Geprüft zu werden stehen.
Wir stehen deine Huld für sie,
Krön sie mit Gnaden jezt schon hie;
Dort laß dein Heil sie sehen.





XVI.

Gebet nach dem Examen.

Laß deinen Segen, Gott! ob unsern Schulen
halten;

Belohne reichlich die, die sie getreu verwalten.
Pflanz reine Gottesfurcht, der Weisheit An-
fang, frühe

In unser zartes Herz, daß es das Böse fliehe;
Laß aber auch zugleich uns Wissenschaft er-
werben,

So sind wir nützlich hier, und können ruhig
sterben.





Inhalt.

	Seite.
1. Von dem Menschen.	1
2. Von einigen andern Körpern.	4
3. Von den Thieren.	9
4. Von den Pflanzen.	17
5. Von den Mineralien.	20
6. Von der Nothdurft des menschlichen Lebens.	21
7. Von der Hülfe anderer Menschen.	24
8. Von den Gesellschaften und Lebensarten der Menschen.	25
9. Von den Künsten und Wissenschaften.	27
10. Von der Sprache und der Schrift.	30
11. Von den Zahlen und Massen.	32
12. Von einigen sehr frommen und vorzüglich sich auszeichnenden Personen, deren die heilige Schrift Meldung thut.	34
13. Kurzer Religions-Begriff.	39
14. Fromme Entschlüsse eines Knaben.	43

Bey:



Beyspiele und Erzählungen:

	Seite.
1. Glückseligkeit.	45
2. Man muß mit Verstand lernen.	46
3. Nachdenken und Aufmerksamkeit bey dem Lernen ist das Beste.	47
4. Von der Schädlichkeit der Flatterhaftigkeit.	48
5. Nachtheil der Zerstreuung.	50
6. Der gedultige Jüngling.	50
7. Die gute Gewohnheit.	51
8. Schaden der Unwissenheit.	52
9. Die Kunst ohne Reue fröhlich zu seyn.	53
10. Das eigensinnige Kind.	54
11. Vortreflichkeit der Gefälligkeit.	55
12. Gutthätigkeit.	57
13. Schändlichkeit des Diebstahls.	58
14. Es ist gut, die Wahrheit zu reden.	59
15. Sophron der fleißige.	61
16. Der aufrichtige Knabe.	62
17. Der wohlthätige Knabe.	63
18. Der kleine Lügner.	64
19. Der dankbare Sohn.	65
20. Zween Knaben.	66
21. Liebe gegen Aeltern.	67
22. Der Waghals.	67
23. Der Eigensinn.	69
24. Der sterbende Jüngling.	69
25. Der böse Knabe.	71
26. Die beyden Schulkinder.	71
27. Die Apfelferne.	72



Seite.

28. Der ehrliche Knabe.	74
29. Standhaftigkeit im Guten.	74
30. Die beiden Arbeiter.	76
31. Man muß das Gute, aber nicht die Thorheiten anderer nachmachen.	78
32. Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.	80
33. Das Gewitter.	81
34. Erfahrung macht klug, wenn man dar- über nachdenkt.	83
35. Arbeitsamkeit.	84
Sittensprüche und Sprichwörter.	85

Einige Fabeln.

Vor Erinnerung zu den Fabeln.	90
1. Ein Krebs und sein Sohn.	91
2. Eine Schnecke und die Bienen.	91
3. Der geizige Knabe.	92
4. Der rachgierige Bär.	93
5. Der Adler.	93
6. Ein Affe mit einer Uhr.	94
7. Der Esel.	95
8. Ein Knab und eine Biene.	96
9. Der Sperling und die Turteltaube.	97

Gespräche.

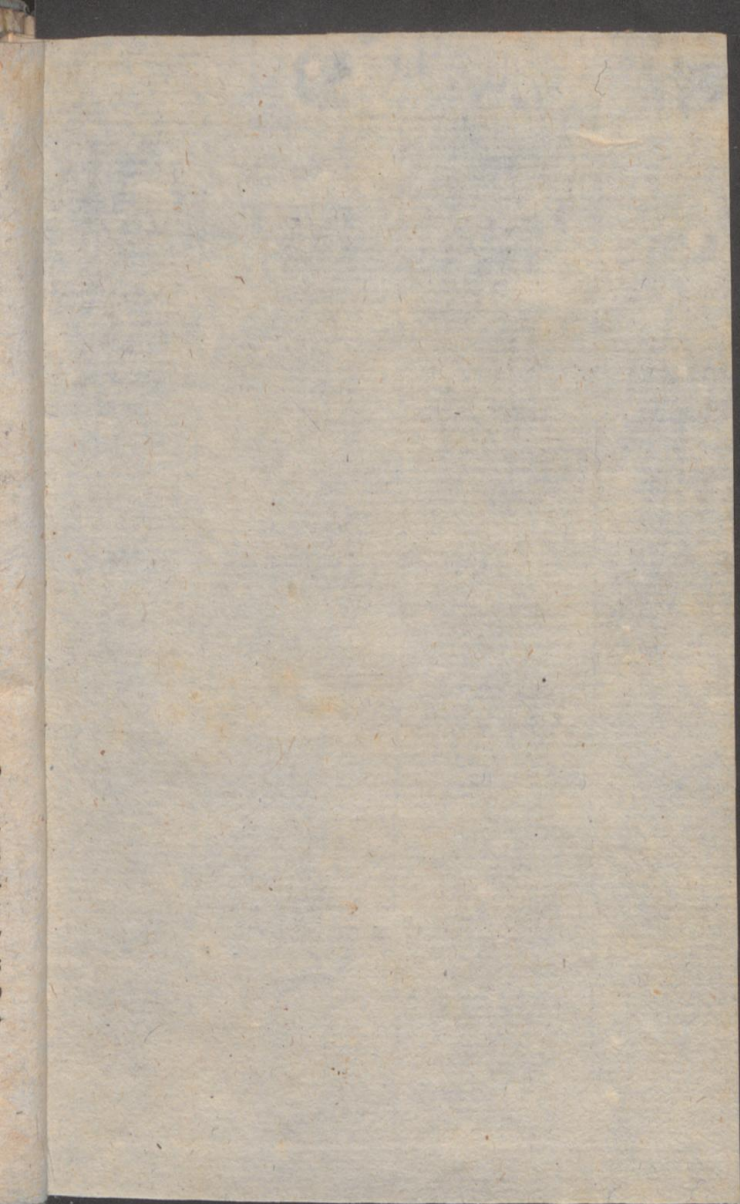
1. Soll man denn auch die bösen Menschen lieb haben?	98
2. Aufmerksam.	100
3. Was ist Ursache, und was ist Wirkung?	101
4. Was	



	Seite.
4. Was heißt glücklich seyn ?	103
5. Körper.	106
6. Seele.	109
7. Der Lehrer und der Schüler.	111
8. Aehnlich und unähnlich.	113
9. Was sind Kennzeichen ?	115
10. Was ist eine Eigenschaft ?	116
11. Unterricht. Lernen.	118
12. Übung.	120
13. Erfahrung.	121

Lieder und Verse.

1. Sonntagslied für Kinder.	123
2. Wider den Müßiggang.	125
3. Lied für Kinder in Erholungsstunden.	126
4. Nothwendigkeit der Ordnung.	127
5. Der fromme Wunsch eines Kindes.	128
6. An Gott.	128
7. Liebe zum Vater.	130
8. Vergnügen Gutes zu thun.	131
9. Der Aufschub.	132
10. Kinderlied.	133
11. Die Feldblume.	134
12. Danklied junger Christen.	135
13. Gebet vor der Schule.	137
14. " " nach der Schule.	138
15. " " vor dem Examen.	139
16. " " nach dem Examen.	140



W

